

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1938

3 (1.2.1938)

Die badische Schule

Sachbearbeiter: Professor Michel Fuhs, Karlsruhe, Welzienstraße 13b

An die Leser der „Badischen Schule“.

Mit der vorliegenden 3. Folge des Jahrgangs 5 erscheint die „Badische Schule“ zum letztenmal in ihrer alten, vertraut gewordenen Form. Hervorgegangen aus dem Einschmelzungsprozeß des Jahres 1933, hat sie 4¼ Jahre lang dem Lehrer und der Schule gedient, indem sie den weltanschaulichen und politischen Auftrag, der ihr als einer nationalsozialistischen Fachzeitschrift am Oberrhein gestellt war, klar und unbestechlich ausführte. Wie mir immer wieder bestätigt wurde, hat die badische Lehrerschaft die Zeitschrift, die für sie und von ihr geschaffen war, schätzen, ja lieben gelernt.

Nachdem nun auf Anordnung des Reichswalters des NSLB. auf 1. April 1938 sämtliche Gauzeitschriften als selbständige Veröffentlichungen verschwinden und der reichseinheitliche „Deutsche Erzieher“ — bestehend aus einem Reichs- und einem Gauteil — ihre Aufgabe übernimmt, freut es mich um so mehr, hier noch einmal darauf hinweisen zu können, daß die „Badische Schule“ nach Umfang und Art erhalten bleibt, und zwar erscheint der allgemeine Teil der „Badischen Schule“ in der ersten, der Fachteil in der zweiten Monatsausgabe. An Stelle von Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehrle, der wegen Arbeitsüberlastung auf eigenen Antrag aus der Schriftleitung ausscheidet, übernimmt sein bisheriger Stellvertreter, Professor Michel Fuhs, die Hauptschriftleitung des Gauteils; zu seinem Stellvertreter ist Dozent Wilhelm Müller bestimmt.

Allen denen, die die „Badische Schule“ zu dem in Land und Reich anerkannten Organ unserer Bewegung haben machen helfen, insbesondere Oberregierungsrat Dr. Ernst Fehrle, danke ich hier herzlich. Ich bitte gleichzeitig unsere bewährten alten Mitarbeiter, der „Badischen Schule“ in ihrem neuen Gewand die Treue zu halten.

In diesen Frühlingstagen geht ein neuer Schwung durch das deutsche Land: Unter den Händen unseres einzigen Führers ist der alte Traum des großdeutschen Reiches von der Nordsee bis zu den Karawanken über Nacht Wirklichkeit geworden: in dem Abschnitt, auf dem wir Lehrer eingesetzt sind, ist unsere Aufgabe nicht kleiner geworden und unsere Verpflichtung nicht geringer. Gehen wir ans Werk!

Heil Hitler!

Karl Gärtner

Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher, Gau Baden.

Die Bedeutung des zweiten Vierjahresplans für die Wirtschaftsentwicklung der Gegenwart.

Von Alfred Schweikert.

Mit der Verkündung des zweiten Vierjahresplans ist der Kampf um Deutschlands Wiederaufstieg und die Weltgeltung des deutschen Volkes in ein entscheidendes Stadium getreten. Auf allen Fronten des staatlich-völkischen Lebens, in Staat und Partei, in Reich, Ländern und Gemeinden, in Wirtschaft und Wehr, in allen Organisationen und Formationen, nicht zuletzt im kleinsten deutschen Haushalt wird und muß dieser Kampf geführt werden, soll Deutschland leben und in Freiheit und Ehre, in Unabhängigkeit und Sicherheit bestehen. Niemals in aller Geschichte stand völkisches Geschehen und völkisches Schicksal so im Mittelpunkt der Tagesereignisse. Kein Zeitalter war — vielleicht abgesehen von einem während des großen Krieges in dieser Hinsicht unternommenen Versuch — Zeuge einer derart zielbewußten Vereinheitlichung aller staats-, kultur- und wirtschaftspolitischen Maßnahmen in der Ausrichtung auf ein großes gemeinsames Ziel. Ein Volk tritt an, sein Lebensrecht zu erkämpfen, sein Raumschicksal zu meistern und seiner Zukunft Weg und Bahn zu öffnen. Das ist der Sinn, der völkische Sinn des zweiten Vierjahresplans, dessen Gelingen letzten Endes über Sein oder Nichtsein unseres Volkes entscheidet. —

Diese totale Betrachtung, diese Gesamtschau der Ereignisse muß der beherrschende Gesichtspunkt bei der Behandlung aller einzelnen Teilgebiete und besonderen Fragenkomplexe sein, die nun ohne weiteres mit dem zweiten Vierjahresplan gegeben sind. Ihre Herauslösung und Herausstellung ist nicht gleichbedeutend mit der Überbetonung einer Teilspäre vor dem Ganzen, sie bestimmt nur den Ausgangspunkt, von dem wir an das Gesamtgeschehen herantreten, um einen Überblick, die Ordnung für den Geist zu gewinnen, die alles äußere Verhalten im einzelnen begründet und bedingt.

Es sind die wirtschaftspolitischen Wandlungen, denen wir unser besonderes Augenmerk zuwenden, der Übergang von der vormals freien Wirtschaft zur gebundenen, staatlicherseits normierten Wirtschaft, die absolute, die Gesamtabkehr von jenem Zeitalter, das man treffend als das „ökonomische Zeitalter“ bezeichnet hat, und der Aufbau einer neuen deutschen Volks- und Nationalwirtschaft, deren äußerer, vorwiegend organisatorischer Ausdruck der zweite Vierjahresplan ist¹.

Es lag in der Natur der Verhältnisse und im Zwange der Not begründet, daß die nationalsozialistische Re-

¹ Werner Sombart: Deutscher Sozialismus. Charlottenburg 1934.

volution im Jahre 1933 zunächst und zuerst sich dem politischen Sektor zuwandte, ihn ordnete und regelte, ihn neuen Normen unterwarf und neue Formen schuf. Die damals eingeleitete totale Neuordnung des deutschen Lebens konnte jedoch ihrer inneren Sinnhaftigkeit, Folgerichtigkeit und Dynamik entsprechend vor jenem anderen Gebiet unseres Kulturdaseins, der Wirtschaft, keineswegs Halt machen, geschweige denn vor ihr kapitulieren, konnte ihr keine „Eigengesetzlichkeit“ mehr zuerkennen, sie gleichsam — wie bislang — als „Staat im Staate“ belassen, sondern mußte auch die Wirtschaft in den Wesens- und Wirkungsbereich der nationalsozialistischen Idee einbeziehen und Mittel und Wege finden, sie in das Ganze von Volk und Staat einzureihen und einzuordnen. Es geschah in dem Augenblick, als die nationalsozialistische Weltanschauung ihre besonderen Forderungen als nationalsozialistische Wirtschaftsgesinnung, als neuer Geist des Wirtschaftslebens, anmeldete und sie praktisch verwirklichte. Der Primat der Politik war damit gegeben, zugleich die Notwendigkeit des Aufbaues einer neuen organischen Wirtschaft und ihres Einbaues in die festgefügte staatliche Macht.

Wie auf anderen Gebieten unseres völkischen Seins fand die Richtigkeit der neuen Wirtschaftsauffassung ihre beste Bestätigung im Hinblick auf die historisch-politische Tatsächlichkeit, wie sie sich im Jahre 1933 ergab. Die Voraussetzungen der liberalen Wirtschaftsordnung und damit die Fundamente des ökonomischen Zeitalters, dessen Lebensformen unser Dasein in den letztvergangenen anderthalb Jahrhunderten beherrscht haben, waren weitgehend erschüttert, wenn nicht völlig vernichtet, so in gleicher Weise auf weltwirtschaftlichem wie nationalwirtschaftlichem, auf dem Gebiet der internationalen wie auch der nationalen Arbeitsteilung.

Der Zusammenbruch der Weltwirtschaft alten Stils ist eine Tatsache, die selbst die sogenannte ökonomische Theorie liberalen Gepräges heute zugeben muß. Die Hoffnungen auf die Wiederingangsetzung ihres Betriebes sind gescheitert, mußten scheitern — zunächst an der eigentümlich subjektivistischen Haltung der Versailler Siegerstaaten, die ein wesentliches Grundelement jener zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen, den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit der kontrahierenden Vertragspartner, das *do ut des* — Prinzip der Gegenseitigkeit von Leistung und Gegenleistung — aus dem System des inter-

nationalen Wirtschaftsverkehrs herauslösten. Die Aufteilung der europäischen Mächte in Sieger und Besiegte, in Staaten höheren und minderen Rechts, in Verbindung mit der gewünschten und gewollten Aussperrung und Isolierung Deutschlands hat jene Störung des europäischen Gleichgewichts bewirkt, deren verheerende Wirkungen nicht nur in weltpolitischen Zusammenhängen hervortreten mußten, sondern gerade auch auf dem Gebiet der früheren normalen wirtschaftlichen Beziehungen unter den Weltvölkern. Es lief ferner auf eine Negation jener „Heiligkeit“ ökonomischer Eigengesetzlichkeit hinaus, wenn man nach dem Kriege den so gedachten *ordre naturel* der Wirtschaft nicht mehr sich selbst überließ, ihn vielmehr praktisch beseitigte, indem man sich der Wirtschaft als eines Instruments der großen Politik bediente, den Gegner im Politischen dadurch zu treffen suchte, daß man seine wirtschaftlichen Kräfte band. Die Sanktionsbestimmungen des Völkerbundsvertrags sind ein Schulbeispiel für die rein wirtschaftlichen Methoden der modernen diplomatischen Geschäftsführung. Die Väter des Versailler Vertragswerks übersehen zugleich dessen Rückwirkungen auf die eigene Wirtschaft ihrer Völker, die durch das Ausscheiden des kaufkräftigen deutschen Abnehmers empfindlich getroffen wurde.

Fast mehr ist es jedoch noch der objektive Strukturwandel des früheren weltwirtschaftlichen Gefüges, der die Aussichten auf seinen Wiederaufbau als ziemlich hoffnungslos erscheinen läßt. Der Zusammenbruch des in der Vorkriegszeit im allgemeinen gut funktionierenden Freihandelsmechanismus, der Übergang der überseeischen, „exotischen“ Länder zur Eigenversorgung und Selbstfinanzierung hat die Investitionsmöglichkeiten für europäisches Kapital und damit die Auf- und Abnahmefähigkeit für europäische Exportwaren stark herabgemindert. Die Begleitererscheinung des Weltkrieges, der Ausfall der westeuropäischen Staatenwelt als Warenlieferant nahezu des gesamten Erdkreises, wurde im Sinne der alten Weltwirtschaft vielleicht zur gewaltigsten Folgeerscheinung des großen Völkerkriegens. „Die außereuropäischen Völker haben sich in jeder Hinsicht von dem Bevormundungs- und Ausbeutungssystem Westeuropas befreit. Die ‚Emanzipation der farbigen‘ ist in vollem Gange: das weltgeschichtlich bei weitem wichtigste Ergebnis des großen Krieges! Mit der ‚Herrschaft der weißen Rasse‘, sofern diese von den Europäern vertreten wurde, auf der Erde ist es endgültig vorbei“ (Werner Sombart).

Die Verwüstungen auf nationalwirtschaftlichem Gebiet, im engeren Rahmen der deutschen Volkswirtschaft, jene Zerstörungen, die liberales Wirtschaftsdenken und eine entsprechende Wirtschafts„ordnung“ am Ausgang ihrer Entwicklung hinterließ, sind heute noch in aller Erinnerung. Hier bedarf es wohl nur noch eines Hinweises auf die geistigen Wirkungen dieses ökonomischen Zeitalters. Mit der Erklärung der Freiheit als absolutes Formalprinzip aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen hat es begonnen. Die Auflösung aller echten, weil auf Blut und Rasse, auf Familie und Sippe, auf Geistes- und Seelenadel, auf Instinkt und Herz beruhenden Be-

ziehungen und Bindungen von Mensch zu Mensch, von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, — die Auflösung aller sinnvollen Formen des menschlichen Gemeinschaftslebens war das Ende. Die Alleinherrschaft der ökonomischen, durch und durch materialistischen Interessen hatte eine Um-, ja Entwertung aller Grundsätze dessen bewirkt, was vordem als gut und echt, als edel und anständig galt. Das Geld und das Einkommen in Geld war zum alleinigen Wertmesser der sozialen Geltung und der „gesellschaftlichen“ Anerkennung geworden. Die Aufspaltung des Volkes in Einkommenschichten hatte sich in geradliniger, logischer und zeitlicher Folge entwickelt und eine Cliques- und Klassenbildung hervorgerufen, deren politische Vertretung sich zur reinen und radikalen Interessenvertretung auswuchs. Die Gleichsetzung von Staats- und Geschäftsinteressen in den oberen Schichten hatte jener dunklen und düsteren Masse des in den großstädtischen „Agglomerationen“ zusammengepferchten „Proletariats“ das Signal zu einem Kampf auf Leben und Tod gegeben und der Kommunismus asiatischer Prägung schickte sich an, das Erbe dieser Zeit der „freien Wirtschaft“ und der durch keine Rücksicht auf die Existenz und Wohlfahrt von Staat und Volk gebundenen „privaten Initiative“ anzutreten. —

So kennzeichnete der Zusammenbruch der Weltwirtschaft und die Auflösung der deutschen Volkswirtschaft die Lage des Jahres 1933. War die Ordnung unserer äußeren wirtschaftlichen Beziehungen zu den Großmächten und zugleich die Regelung des deutschen Binnenmarktes schon Gegenstand der während des ersten Vierjahresplans getroffenen Maßnahmen, so bewirkte die Wiedergesundung der deutschen Wirtschaft und der inzwischen zur Tatsache gewordene Wiederaufstieg von Volk und Reich im Hinblick auf die Haltung und Einstellung der Versailler Mächte des *status quo* die erneute Notwendigkeit der Sicherung des Erreichten durch eine weitere Stärkung unserer mitteleuropäischen Position. Hier liegt der Angelpunkt des zweiten Vierjahresplans, dessen Gesamtgeschehen wir nunmehr, ohne uns in Einzelheiten zu verlieren, im Blick auf die äußere und innere Wirtschaftspolitik unter dem Gesichtspunkt betrachten und begreifen wollen, daß Deutschland im Begriffe und entschlossen ist, seine Wirtschaft nach den Bestimmungsgründen der Autarkie und Planwirtschaft neu zu ordnen und damit den Aufbau einer geschlossenen deutschen Volks- und Nationalwirtschaft zu vollenden.

Was heißt Autarkie? Ohne unsere Denkbewegung irgendwie durch die herrschende Begriffspalterei der Doktrinaire beeinflussen und beeinträchtigen zu lassen, stellen wir zunächst fest, daß Autarkie keineswegs gleichbedeutend ist mit einer bewußten und gewollten Isolierung, mit einer völligen Selbstgenügsamkeit und Abschließung vom Auslande und vom Außenhandel. Autarkie bedeutet vielmehr die sinnvolle Ordnung unserer äußeren wirtschaftlichen Beziehungen unter dem Gesichtspunkt der national-völkischen Selbsterhaltung. So gründet sich die Autarkie zunächst auf eine ausgesprochen innere Haltung, die bestimmt ist durch

Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, durch Freiheit und Recht, eine Geisteshaltung, die in der *Wahrung* der nationalen Ehre ihren höchsten Ausdruck findet. Diese nationale Ehre als Grundlage aller internationalen, völkerrechtlichen Beziehungen verlangt jedoch gebieterisch die tatsächlich vorhandene Möglichkeit der Selbstverteidigung auf allen Gebieten, die wirkliche Unabhängigkeit im Falle der Not, die Sicherung des nationalen Lebens in seiner Gesamtheit und in seiner Totalität. So gesehen, gefühlt und verstanden, ist „Autarkie das Lebensrecht jedes Volkes und jeder Nation, ihre Wirtschaft so zu gestalten, daß sie ihr eine Burg ist, in der sie im Falle handelspolitischer, währungspolitischer oder gar kriegerischer Verwicklungen nicht ausgehungert oder gar ausgedurstet werden kann“ (Werner Daitz).

Der Weg der Autarkiepolitik, den Deutschland mit der Aufnahme des zweiten Vierjahresplans bewußt beschreitet, ist so eine Maßnahme der Einordnung der weltwirtschaftlichen Beziehungen der deutschen Wirtschaft in den Zweckbereich der weiteren Verwirklichung und endgültigen Sicherung des deutschen Nationalstaates. Von hier aus erfahren alle Einzelmaßnahmen, vor allem die Sicherung der Ernährungs- und Rohstoffbasis, ihren Sinn und ihre Deutung. Hier öffnet sich aber auch die Straße zu einer Rückkehr in die Weltwirtschaft, zum Wiederaufbau einer neuen und gesunden Weltwirtschaft, deren Probleme allein „durch gleichberechtigte Partner, durch die friedvolle Zusammenarbeit freier und unabhängiger Wirtschaftsnationen gelöst werden können“ (Hermann Göring). Damit aber stellt der zweite Vierjahresplan den deutschen Beitrag zur Förderung und Stabilisierung des europäischen Friedens dar, der nur gewahrt werden kann, wenn gleiche Freiheit, gleiches Recht und gleiche Ehre das Fundament aller zwischenstaatlichen Beziehungen und des gegenseitigen Austausches geistiger und materieller Güter bilden.

Autarkie nach außen bedeutet Planwirtschaft im inneren Bereich der Volkswirtschaft. Wiederum stehen wir vor einem Zusammenhang, dessen Deutung und Klärung durch den wilden Streit der Meinungen und der wissenschaftlichen Thesen und Antithesen in keiner Weise gefördert worden ist. So ist Planwirtschaft keineswegs gleichbedeutend mit öffentlicher Wirtschaft, Gemeinwirtschaft, Staatskapitalismus oder Kollektivismus, Voll- oder Teilsozialisierung, und sie zeigt, richtig verstanden und vernünftig geordnet, auch keinerlei Tendenzen in der Richtung auf diese letzten Endes liberalistisch-marxistischen Wirtschaftsformen und Wirtschaftssysteme. „Planwirtschaft bedeutet für uns nur die Durchdringung des Wirtschaftslebens mit sinnvollen Formen, die Aufstellung von Leitgesichtspunkten für eine gesunde Gestaltung des wirtschaftlichen Daseins der Nation. An die Stelle der beiden Mächte, die bisher unser Wirtschaftsleben beherrscht haben: des Zufalls und des Macht- und Gewinnstrebens einer immer kleiner werdenden Anzahl von Industrie- und Bankgewaltigen, soll als die ausschlaggebende Macht

der im Staate verkörperte Volkswille treten“ (Werner Sombart).

Planwirtschaft bedeutet ferner, wenn wir die führenden Männer des Vierjahresplans vernehmen, „einheitliche Wirtschaftsführung und demgemäß auch eine auf sie zugeschnittene einheitliche Organisation der Wirtschaft, ... die Bindung der Unternehmer an die einheitliche oberste Wirtschaftsführung und ihre Organe“ (Hermann Göring), bedeutet „die Ausrichtung der gesamten deutschen Wirtschaft auf ein Ziel und ihre Unterstellung unter eine oberste Leitung, ... die staatliche Lenkung aller grundlegenden Wirtschaftsvorgänge, ... die endgültige Stabilisierung einer einheitlichen nationalsozialistischen Wirtschaftsführung in Deutschland“ (Paul Körner). Wenn der Autarkiegedanke in keiner Weise die Mannigfaltigkeit der außerwirtschaftlichen Beziehungen beeinträchtigt, diese nur in eine Richtung und auf ein großes, überwirtschaftliches Ziel, die Stärkung und Festigung des deutschen Nationalstaates, hinlenkt, so bedeutet staatliche Wirtschaftsplanung, Wirtschaftssteuerung und Wirtschaftslenkung keine Unterdrückung der Mannigfaltigkeit und Vielsältigkeit des nationalwirtschaftlichen Lebens, bedeutet vielmehr eine sich auf jeden Einzelwirtschaftler erstreckende Neuorientierung und Ausrichtung auf das große gesamtwirtschaftliche Ziel. Planwirtschaft ist keine Ablösung und Beseitigung privatwirtschaftlicher Wirtschaftsformen, aber sie fordert die Zurückstellung rein privatwirtschaftlicher Überlegungen hinter gesamtwirtschaftlichen Notwendigkeiten, wo und wann immer es die Gesamtsituation unseres Volkes gebieterisch verlangt. Sie ist der Ausdruck der lange geforderten und im Februar dieses Jahres endgültig erreichten Verwirklichung des Führerprinzips in der Wirtschaft, wie sie vor allem in der grundlegenden Neuorganisation des Reichswirtschaftsministeriums hervortritt. Sie befreit den einzelnen Unternehmer keineswegs von seiner Verantwortung, sie nimmt ihm nicht die persönliche Freiheit; sie vertieft seine Verantwortung, indem sie ihn zum Aufsträger der staatlichen Wirtschaftsführung macht, und sie garantiert erst die echte Freiheit, indem sie diese an das im Ganzen waltende Gesetz bindet: „Freiheit ist allein die bewußte Einordnung in die organische Einheit des Staates“ (Ziegel). —

Treten wir von solchen Voraussetzungen aus an das Geschehen unserer Tage heran, so enthüllt sich dessen Sinn und Richtung. Die neue Zeit verlangt neue Maßnahmen, die getragen sein müssen von einem unerschütterlichen Glauben und Vertrauen aller Kreise und aller Schichten innerhalb unserer deutschen Volksgemeinschaft. In voller, letzter Klarheit liegen Ziel und Weg vor uns: Das Ziel — „ein freies Volk auf freiem Grunde!“ — wird erreicht, wenn Einigkeit, Einsatzbereitschaft und Gefolgschaftstreue unser Denken beherrscht und unseren Weg bestimmt. So wird in Tat und Wahrheit die Zeitenwende, die wir im Vierjahresplan miterleben, zur Schicksalswende, indem auch unser persönliches Schicksal mitbestimmt wird durch den Lebensablauf unseres Volkes. —

Raum und Rohstoffe sind zwei Begriffe, die nicht voneinander zu trennen sind. Ja, man möchte, wenn man die Wirkung bedenkt, zu der sie in Verbindung mit dem Menschen kommen können, geradezu von einer Schicksalsgemeinschaft beider sprechen. Wie zwei Völker, die ihre Geschicke zeitweise aneinander binden müssen, obwohl jedes anderen Gesetzen unterliegt und anderen Gesetzen folgt, so treten Raum und Rohstoffe in Beziehungen, die voller Wechsel, voller Verschiedenheit in Bedeutung und Wirkung sind und doch irgendwie zu Gutem oder zu Bösem, in Vorteil oder in Nachteil zusammenklingen. Das Wort Friedrich Katzels, daß alles irdische Dasein auf einerlei Gesetz beruhe, daß das Größte wie das Kleinste von den Grundeigenschaften des Planeten abhängig sei, daß der Kampf ums Dasein auch immer ein Kampf um den Raum sei, kennzeichnet das Wesen der Wechselbeziehungen zwischen Raum und Rohstoffen ebenso eindeutig wie das einfache Wort Lebensraum: der Raum birgt die Möglichkeiten des Lebens, Leben ist aber nur möglich unter der Bedingung, daß der Mensch mit dem toten Raum um die Gewährung des Lebens ringt und kämpft.

Natürlich ist es zunächst der Raum selbst, dem der Kampf des Menschen gilt und um den sich alles Bemühen dreht. Wir mögen die Geschichte der Menschen aufschlagen, an welcher Stelle es auch sei, sie beginnt immer mit dem Kampf um den Raum, mit seiner Nutzung und Gestaltung als Lebensraum. Die weitere Entwicklung liegt dann überall, mit wenig Abweichungen, in der gleichen Linie. Mit dem Wachstum der Sippe, des Stammes, des Volkes ergibt sich die Notwendigkeit der Ausdehnung, des Erwerbs zusätzlicher Raumes. Damit tritt das politische Moment neben die einfache Raumnutzung, die Notwendigkeit, den Anspruch auf Lebensraum durchzusetzen. Von Anfang an steht hinter diesem Anspruch der Waffenentscheid, ob wir an jenes Gebiet der Cimbern und Teutonen an die Römer, ihnen Land zu geben oder die Waffen entscheiden zu lassen, denken, ob wir die deutsche Ostkolonisation, den Erwerb von Land in Übersee oder ob wir das Vorgehen Italiens und Japans aus jüngster Zeit zum Beleg heranziehen. Immer ist weiter mit dem Ziel, der Raumentge zu entfliehen, auch die Frage nach dem Recht auf Lebensraum gestellt. Nach altgermanischer Auffassung wurde von demjenigen neues Recht geschaffen, der durch seine Tapferkeit, Tüchtigkeit und Überlegenheit den Sieg errungen hatte. Was als Recht für unsere Vorfahren galt, ist zur Weltanschauung geworden. Wenn in einer Veröffentlichung des Royal Institute of International Affairs, einer der besten wissenschaftlichen Zeitschriften Englands, abschließend zum Kolonialproblem gesagt wird: „Wirtschaftlich steigt das Kolonialproblem empor aus der Expansion der höher entwickelten Wirtschaftskörper in das Gebiet der Minderentwickelten, politisch bedeutet es das Eindringen kraftvoller fremder Herrschaftsformen in Gebiete, leergelassen durch die Unreife oder Dekadenz der einheimischen Herrscher und Lebensformen“, so handelt es sich um nichts anderes als um die Anerkennung des elementaren und ewigen Anrechtes des lebensstüchtigen Menschen auf Lebensraum, das durch die Jahrhunderte wie das Leben selbst seine Gültigkeit behalten hat.

Der Kampf um die Rohstoffe ist keineswegs jünger als der Kampf um den Raum, auch wenn der Inhaltsbegriff des Wortes Rohstoffe unserer Zeit entstammt. Von den ältesten Zeiten an ist die Geschichte der Menschheit erfüllt von dem Erwerb von Salz, von Eisen und Zinn, von Gold und Bernstein, auch wenn es nur um den Handel und um den Handelsvorteil zu gehen scheint. Wir kennen auch Beispiele genug, wo frühzeitig der Erwerb von räumlichem Besitz mit dem Streben nach Rohstoffen, Waren und Erzeugnissen aller Art Hand in Hand geht. Die deutsche Hanse und die Stadt Venedig sind typische Beispiele dafür. Die räumliche Behinderung durch die Türken und der Wunsch nach Unabhängigkeit im Handelsverkehr mit Indien waren nicht ausschließlich, aber doch wesentlich die Triebkräfte, die im Zeitalter der Entdeckungen den Welthandel so gründlich umgestalteten und zu Herrschaftsansprüchen großen Stiles führten. Der zweihundertjährige Kampf Englands gegen Holland und Frankreich galt ausgesprochen dem Ziel, sich den Welthandel und zugleich die Herrschaft über die Wege des Handels zu sichern, wengleich es sich wieder nur um den Erwerb, den Austausch und die Verteilung von Gütern, Waren und Erzeugnissen gewerblicher Art oder kostbarer Waren und Materialien fremder Länder handelte, sie bildeten eben die Rohstoffe jener Zeit. Die Beherrschung des Raumes und der Rohstoffe ist endgültig das Leitmotiv im Wirtschaftsleben und im Welthandel geworden, seitdem die Entwicklung der Technik und die Entwicklung des Verkehrs Europa und der Welt das Gepräge gaben. Die gewaltige Vermehrung der Bevölkerung, der große Bedarf an Rohstoffen, die Sicherung des Bezugs von Lebensmitteln, die Sicherung des Lebensraumes also unter ganz neuen Gesichtspunkten, mußte zu einer immer engeren Verbindung von Raum und Rohstoffen führen. Diese Entwicklung brachte aber auch ein ganz neues Moment in das Verhältnis der beiden Faktoren, eine weitgehende Verflechtung der Wirtschaft der Völker und damit eine steigende politische Abhängigkeit. Besonders die Versorgung mit Lebensmitteln wurde rein mengenmäßig von immer größerer Bedeutung. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa konnten Erzeugung und Verbrauch sich ungefähr die Waage halten. Schon zu Ende des Jahrhunderts aber war ein Gleichgewicht nicht mehr möglich. Einige Zahlen mögen den Unterschied verdeutlichen: Um 1800 betrug die Bevölkerung der Erde 600 Millionen; 1830: 800 Millionen; 1870: 1200 Millionen; 1900: 1500 Millionen; sie beträgt heute etwa 2000 Millionen. Die Bevölkerung der Erde hat sich also bis heute verdreifacht, die Bevölkerung Europas vermehrte sich in derselben Zeit, in den letzten hundert Jahren, von 200 auf 476 Millionen. Das bedeutet eine gewaltige Mehranforderung an Lebensmitteln, aber auch an Verbrauchsgütern aller Art. Die Zahlen für den Verbrauch an Rohstoffen stiegen infolgedessen ebenfalls ganz außerordentlich. Die Kohlenförderung hat sich seit 1800 auf das Hundertfache vermehrt, die Eisenerzeugung auf das Zweihundertfache, Kupfer auf das Hundertzwanzigfache. Je mehr die technische Entwicklung fortschritt, desto größer wurde zudem der Bedarf an Rohstoffen verschiedenster Art, neben den Grundstoffen insbesondere der Bedarf an Zusatzstoffen.

Die Vermehrung der Bevölkerung, der Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln, ebenso wie der Wettbewerb im Absatz der Waren, führte weiter und natürlicherweise zu dem Bestreben, große reichseigene Gebiete zu besitzen, um der angebahnten Abhängigkeit zu entgehen oder sie auf ein Mindestmaß zu beschränken. In dieser Richtung lagen die Bestrebungen Englands, das Empire zu einem einheitlichen, in sich geschlossenen Wirtschaftsbereich auszubauen, mit Vorzugszöllen zwischen den einzelnen Dominien und Besitzungen und einem Schutzzollwall um das ganze Britische Weltreich; in dieser Richtung lagen die Bestrebungen Frankreichs, sein großes Kolonialreich mit dem Mutterland auf politischer und wirtschaftlicher Grundlage zusammenzuschließen, ein „Größeres Frankreich“ zu schaffen, lag auch die Erwerbung von Kolonien durch Deutschland. In den Aufrufen der beiden ersten kolonialen Verbände, dem deutschen Kolonialverein wie der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, war als Ziel genannt: der Ausbreitung des deutschen Handels zu dienen, eine Rohstoffbasis zu haben und für deutsche Auswanderer eine reichsdeutsche Heimstätte zu schaffen. In derselben Zielrichtung lagen die Erwerbungen von Konzessionen von Rechten auf Schürfungen von Erzen und Kohle in Nordafrika und auf Erdöl in Mesopotamien.

Darüber hinaus bahnten sich aber alsbald neue Entwicklungen an, die am Beispiel Englands wieder am besten zu verdeutlichen sind. Da, wo neben wirtschaftlichen auch militärisch-politische Interessen auf dem Spiele standen, beteiligte sich die englische Regierung an privaten Gesellschaften. So nahm sie z. B. Einfluß auf die Ölkonzessionen in Persien, die der Baron Reuter, der Gründer des Reuterschen Telegraphenbüros, erworben hatte. England machte ferner aus Indien, Ceylon, Ägypten, Australien, Südafrika, Kanada Monokulturländer für Baumwolle, Tee, Wolle, Weizen. Es verband einen Raum mit einem Rohstoff, ohne Rücksicht auf die Folge, die eine Konjunkturschwankung für diesen Raum im Gefolge haben konnte. Diese Formen der politischen und wirtschaftlichen Einflusnahme ermöglichte eine weitgehende Kontrolle, ermöglichte die politische Abhängigkeit des Landes und vermied den offiziellen staatlichen Machteinsatz. Sie konnte aber natürlich nicht die Verschärfung der Gegensätze vermeiden, die immer heftiger wurden, seitdem neben England und Frankreich auch Amerika, Deutschland, Italien, Rußland und schließlich Japan als Wettbewerber in die Weltpolitik und in die Weltwirtschaft, d. h. in den Kampf um den Anteil am Raum und an den Rohstoffen der Welt eingetreten waren.

Das Jahrzehnt vor dem Kriege war ein einziger Kampf um Raum und Rohstoffe, auch wenn die Rohstoffe selbst zeitweise hinter den politischen und den raumpolitischen Gegensätzen der Mächte zurücktraten. Der Krieg und die Nachkriegszeit aber enthüllte den wahren Charakter der Machtziele der Siegerstaaten, enthüllte den wahren Charakter des ungeheuren Kampfes selbst. Man versteckte keines der Ziele mehr hinter dem anderen. England sicherte sich den ganzen Raum des vorderen Orients, um die Ausbeutung der Ölquellen von Mossul-Berkut zu sichern. Es sicherte sich diesen Raum außerdem territorial, um auf der Linie Ceylon—Aden seine Flottenstreitkräfte im Indischen Ozean ungestört mit Öl versorgen zu können. Japan griff nach Mandschukuo, um nicht nur Kapitalmäßig, sondern auch politisch-territorial seinen Einfluß auf die Erz- und Kohlevorkommen in Ostchina auszubauen. England und Frankreich nahmen Deutschland die Kolonien weg, um über die Rohstoffe der Erde, soweit es irgend möglich war, verfügen zu kön-

nen. Welche Rolle die Kohle- und Eisenvorkommen Lothringens, des Saargebietes, Oberschlesiens, des Sultschiner Ländchens im Diktat von Versailles spielten, ist bekannt genug. Die eingehenden und sehr genauen Vorarbeiten, die der Konferenz und den französischen Sachvertretern über die deutschen Kohle- und Erzvorkommen zur Verfügung gestellt waren, beweisen, wie stark Frankreich seine „Friedensabsichten“ von vornherein an die Vermehrung seines Rohstoffbestandes zu binden hoffte.

So stellte sich schließlich (nach einer Statistik im Deutschen Kolonialdienst, 2. Jahrgang, Heft 7 und 3. Jahrgang, Heft 2) die Verteilung der wichtigsten Rohstoffe wie folgt:

Anteil wichtiger Rohstoffe an der Welterzeugung 1934 in Prozent.

	England	1929	1934	Frankreich	Italien	Japan	Deutschland
Pflanzliche Rohstoffe:							
Baumwolle . . .	17,3	7,1	49,0	0,1	—	0,5	—
Flachs	0,6	77,3	—	1,9	0,3	0,6	0,8
Hanf	—	46,6	—	1,0	17,8	8,4	—
Jute	98,8	—	—	—	—	0,4	—
Seide	0,1	2,3	—	0,3	6,6	80,9	—
Wolle	50,1	3,7	12,3	3,2	0,7	—	0,8
Gummi	57,9	—	—	2,0	—	—	—
Mineralische Rohstoffe:							
Kali	0,9	4,6	6,4	18,6	—	—	59,5
Kohle	24,7	8,5	34,0	4,4	—	3,7	12,4
Phosphat	7,9	11,8	28,6	42,8	—	1,5	—
Erdöl	1,5	11,7	59,5	—	—	0,1	0,1
Schwefel	—	—	72,1	—	20,3	5,8	—
Metalle und Erze							
Antimon	0,2	—	2,7	2,0	1,8	—	—
Blei	43,0	2,1	19,5	0,4	1,4	0,5	4,3
Bauxit	5,2	4,8	12,6	42,5	10,3	—	0,5
Chromerz	21,1	27,6	0,2	12,3	—	4,9	—
Eisen	12,2	18,4	20,7	28,6	0,4	0,7	4,0
Kupfer	28,1	3,4	15,9	—	0,1	5,5	1,2
Mangan	28,6	61,3	0,9	0,2	0,2	1,9	—
Nickel	85,7	—	0,2	9,1	—	—	—
Quecksilber . . .	0,2	5,9	17,2	0,1	31,6	0,4	—
Vanadium	13,0	—	2,2	—	—	—	—
Zink	31,8	2,0	28,4	0,5	3,0	1,4	9,3
Zinn	42,5	—	—	1,0	—	1,4	—
Wolfram	38,5	0,9	12,7	1,9	—	2,7	0,3

Die Tabelle zeigt, in wessen Besitz sich die Mehrzahl der Rohstoffe befinden, sie gibt zugleich die beste Übersicht über die Machtverschiebungen durch den Krieg, wie über die Monopolstellung der einzelnen Staaten hinsichtlich der wichtigsten Rohstoffe.

Aber dies Ergebnis erfüllte nicht die Absichten und erreichte auch nicht die Zielsetzung, die mit dem Besitz der Hauptrohstoffe verknüpft worden waren. Der tatsächliche Ablauf der Entwicklung war ein völlig anderer als man erwartet hatte. Zunächst ergab sich, daß der Überschuß in der Weltproduktion gar nicht abgesetzt werden konnte. Der Überschuß war die Folge von Umstellungen und stark gesteigerter Produktion in den überseeischen Ländern während und nach dem Kriege. Die Völker, die den Krieg verloren hatten, waren viel zu arm geworden, um in beliebigem Maße Abnehmer von Rohstoffen sein zu können. Die Sieger verfügten also wohl über die Räume und ihre Rohstoffe, sie verfügten über diese selbst in monopolartiger Weise, sie hatten aber nicht die Möglichkeit, die Rohstoffe zu verkaufen.

Dazu kamen Sorgen anderer Natur. Bis zum Krieg und über den Krieg wurden die Rohstoffe nach dem Mutterlande gebracht, um dort verarbeitet zu werden. Über Tausende von Meilen ging häufig der Transport der Rohstoffe, ohne daß dadurch die Fertigware unrentabel geworden wäre. Seit dem Kriege orientierte sich die Produktion nun nach dem Standort hin, d. h. Baumwolle und Jute wurden in Indien verarbeitet, in Birma wurden Reismühlen gebaut, in Südafrika und Australien Wollfabriken errichtet und in Alexandria und vielen anderen Städten Ägyptens entstanden Spinnereien und Webereien. Diese Bewegung nach dem Standort hin bedeutete nicht nur Minderung des Handelsvolumens, des Einkommens und eine Konkurrenz für das Mutterland, sie bedeutete auch neben der wachsenden politischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen überseeischen Gebiete für diese selbst die Möglichkeit, sich ihre Handelspartner nach eigenem Gutdünken auszusuchen. Diese Entwicklung ist nicht nur im Britischen Weltreich, sie ist auch im französischen und im holländischen Kolonialreich zu beobachten.

Erslicklicher als durch die Verlagerung der Produktion wurde die wirtschaftliche Machtstellung der sogenannten „Zabenden Mächte“ indes durch die Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung und durch die Möglichkeiten der Technik ins Wanken gebracht. Das wird am Beispiel des Kautschuks deutlich. Amerika, dem die Abhängigkeit von England lästig war, das aber keinerlei eigene Anbau- und Erzeugungsmöglichkeit für Kautschuk hatte, entwickelte ein Regenerationsverfahren für gebrauchten Kautschuk. Die Erfolge waren gut, und da Amerika einen gewaltigen Reifenverbrauch hat, machte sich seine Konkurrenz erheblich spürbar. Mittlerweile hat Deutschland ein völlig neues Erzeugungsverfahren für synthetischen Gummi ausgearbeitet. Deutschland wird als Käufer vollends ausfallen und dazu voraussichtlich ein beachtlicher Konkurrent auf dem Weltmarkt werden. Wenn man diesem Vorgang die Erzeugung von Benzin aus Kohle und die Gewinnung der Kunstfaser aus Holz an die Seite stellt, so wird die ganze Tragweite dieser Entwicklung deutlich. Es bedürfte unter solchen Umständen weder mehr der Empfehlung der Verbrauchs- und Geburtenbeschränkung, wie sie die „Zabenden Mächte“ uns glauben geben zu sollen, noch der These der Inder und Chinesen, die glaubten, den Europäern vorwerfen zu können, daß ihr unersättlicher Landhunger eine Folge des übermäßigen Verbrauches von Rohstoffen

sei, die sie beanspruchten, um ihre überspannte Lebenshaltung aufrecht erhalten zu können.

In dieser Linie liegt der Umschwung, der in der Frage Raum und Rohstoffe eingetreten ist.

Die Länder, die nach dem Kriege die genannten Rohstoffe nicht mehr kaufen konnten, wollen sie nun gar nicht mehr kaufen, oder nur solange, als es unumgänglich notwendig ist. Sie haben weder Lust, jeden verlangten Preis zu bezahlen, noch auf die Dauer, und besonders in Gefahren- und Kriegszeiten, ganz und gar von einem Monopol abhängig zu sein. Die Dynamik der Rohstoffe beginnt im umgekehrten Sinne in Wirkung zu treten. Nicht als ob das Bestreben, Rohstoffe in ihren natürlichen Lagerstätten zu besitzen, geringer geworden oder aufgegeben worden wäre. Künstlich herzustellen, was die Natur freigebig zu liefern vermag, widerspricht dem Sinn natürlicher Gegebenheiten. Die Entscheidung liegt vielmehr bei der Frage, unter welchen Bedingungen besteht der Bezug. Die nationale Unabhängigkeit kann nicht um der Rohstoffe willen eingeschränkt oder gar aufgegeben werden. Aber auch wirtschaftlich kann nicht eine Abhängigkeit von dem Monopol eines anderen Landes und der damit verbundenen willkürlichen Beschränkung oder Preisbestimmung eingegangen werden, noch kann der geographische oder geopolitische Vorteil eines Landes im Besitz oder in der Verteilertätigkeit als unabhängig angesehen werden.

So stellte sich die Raum- und Rohstofffrage im weitesten Sinn neu für ein Land wie Deutschland, das im ausreichenden, natürlichen Vorkommen von Rohstoffen benachteiligt ist. Löste man ehemals die Raumaufgabe im Sinne der Erschließung und Kultivierung des Bodens zum Zweck der Ernährung, im Sinne der Nutzung in wirtschaftlicher Hinsicht, im Sinne der Sicherung des Volksganzes ganz allgemein, so ergab sich die Notwendigkeit, eine weitestgehende Entfaltung aller Kräfte ins Werk zu setzen, um die volle Unabhängigkeit in jeder Hinsicht, politisch wie wirtschaftlich, zu erreichen. Der Begriff des Lebensraums erhielt damit einen neuen Sinn, einen wahrhaft geopolitischen Sinn, Volks- und Raumkräfte mußten in unerhörter Ballung zusammengefaßt werden, um dem Ziel der Unabhängigkeit in möglichst großem Maße nahe zu kommen.

Es ist klar, daß eine Reihe von Voraussetzungen dazu zu erfüllen waren. Land und Volk sind die Grundmächte eines Staates. Das Land, der Raum bietet die Voraussetzungen des Lebens. Die Bodenbeschaffenheit, das Vorhandensein von Bodenschätzen, Günst oder Ungünst des Klimas, die Lage sind wichtig für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung eines Volkes. Die Entwicklung der Eigenschaften eines Landes ist aber natürlich abhängig von der körperlichen, geistigen und seelischen Leistungsfähigkeit des Volkes, das das Land bewohnt. Soll der Raum und das Volk das Höchste und Beste leisten, so muß das Volk in jeder Hinsicht gesund sein, es muß immer aufs neue das Recht auf Lebensraum, im Sinne der sittlichen Forderung erweisen und bestätigen. „Wo Gesundheit herrscht“, sagt einmal Rudolf Kjellen, „zeigt sich auch ein instinktives Gefühl des Bedürfnisses, das nach außen verlorene durch intensive innere Entwicklung wieder zu gewinnen“.

Diese Voraussetzungen sind durch die sozialen und politischen Maßnahmen des Führers in die Wirklichkeit übergeführt. Man braucht sie nur aufzuzählen, um ihren inneren Zusammenhang zu erkennen: Rassen-gesetze, Verhütung der Verstädterung, Umsiedlungswerk, sportliche Erziehung, gesunde Arbeitsstätten, Wehrhaftigkeit. Es sind Maßnahmen, die den Zweck

haben, das Volk in seiner ihm ureigenen rassistischen und körperlichen Kraft gesund zu machen, um an die Aufgabe herangehen zu können, auch die Kräfte des Raumes zu entwickeln und zu entfalten. Die Maßnahmen, die hierher gehören, sind: Gewinnung von Neuland aus Moor und Watt, Ausbau des Flußsystems, Kanalbau, Bau der Autostraßen, um nur die wichtigsten zu nennen. Welche ungeheure Aufgabe dabei der Führung zukommt, ist offenkundig. Sollen so große Ziele erreicht werden, so kann das nur geschehen, wenn alle Kräfte des Raumes, Volks- und Raumkräfte, einheitlich unter zielbewusster Führung zusammengefaßt werden. Nur die Gemeinschaft kann die Aufgaben erfüllen, die in den Begriffen der Raumbeherrschung, der Raumnutzung, der politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit zusammengefaßt sind.

Diese Maßnahmen sind also neben der in ihnen liegenden Eigenbedeutung die Grundlage, die Basis, für die Aufgabe, die in der Rohstofffrage als einer Sonderaufgabe liegt. Sie bedingt neue Forderungen und führt in weite Zusammenhänge. Die hochentwickelte Lebenshaltung Deutschlands, der Eigenbedarf für die inneren Bedürfnisse des Marktes wie für die nationale Sicherheit, die Verflechtung in die Weltwirtschaft und vor allem die hochentwickelte Technik bedürfen der verschiedensten Rohstoffe, um allen Anforderungen zu genügen. Kein Land der Welt, selbst so rohstoffreiche Länder wie Amerika, das Britische Weltreich oder Frankreich können mit eigenen Beständen auskommen, wie sollte Deutschland, das an natürlichen Vorkommen nur Kohle und Kali über den Eigenbedarf besitzt, im Wettbewerb der Völker bestehen? Auch hier mußten ganz neue Wege beschritten werden. Sie waren erschwert durch die Monopole, durch Zollschranken, durch die Industrialisierung bisheriger industrieller Zugschlösser, durch den schlechten Verteilungsstand der Güter und durch den wirtschaftlichen Gesamtstrukturwandel der Welt, sie waren weiter erschwert durch die Devisenlage, die als Folge des Versailler Diktates die wirtschaftliche Beweglichkeit Deutschlands hemmte.

Es nützte Deutschland nichts, daß die Produktion an Nahrungsmitteln in der Welt durch Verbesserung der Anbaumethoden außerordentlich gesteigert worden war, es nützte uns auch nichts, daß die Förderung an Eisen, an Kohle und an Erzen aller Art, an Erdöl in immer größerem Ausmaß anwuchs, wenn die Produktionsländer nicht bereit waren, unsere Waren und Erzeugnisse in genügend hohem Maße abzunehmen, um im Gegenwert kaufen zu können. Deutschland suchte sich zunächst dadurch zu helfen, daß die planlose, die sog. „wilde“ Einfuhr gedrosselt wurde, und daß Pauschalabkommen abgeschlossen wurden. Aber der Bedarf an Rohstoffen konnte dadurch nicht ausreichend gedeckt werden. So beschritt man denn den Weg, der schon hervorragende Erfolge gezeitigt hatte, den der synthetischen Herstellung von Rohstoffen, von Kunstseide, Benzin, Stickstoff, Zellwolle, um nur einige wichtige Erzeugnisse zu nennen. Man stellte die Möglichkeiten, die dem deutschen Raum in erhöhtem Maße in Rechnung. Der Vierjahresplan schuf die notwendigen gesetzlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen. Was konnte der deutsche Raum, der deutsche Boden noch hergeben? Zweifellos war eine Steigerung der Lebensmittelerzeugung aller Art möglich. Sie wurde eingeleitet durch die sogenannte Erzeugungsschlacht. Die überraschenden Ergebnisse sind in Zahlen im Februarheft dieser Zeitschrift angegeben. Sie erreichen und überschreiten teilweise die Hundertsätze. Die Webrohstoffe wurden durch vermehrten Anbau von Flach und Hanf, durch Erhöhung der Schafbestände und durch Seidenraupenzucht erweitert, durch das Unter-

nehmen „Kampf dem Verderb“ wurden zusätzliche Stoffe gewonnen. Durch Bodenverbesserung und Neulandgewinnung wurde die Leistung im ganzen gesteigert. Psychologisch wurde durch Siedlung, durch Neuordnung der Besitz- und Bodenverhältnisse, durch den Einsatz des Arbeitsdienstes die Bodenverbundenheit, die Bindung an die Scholle als wertvolles Ergebnis gezeitigt.

Deutschland ist reich an Gold. Durch industrielle Verarbeitung und Umwandlungsprozesse wurden Zellwolle, Kunstfaser, Nähr- und Futterstoffe, Harz, Gerbstoff und Essigsäure, Hilfsrohstoffe vielerlei Art gewonnen, die Textil-, Nahrungsmittel- und chemische Industrie wurden dadurch in ihrem Bedarf entlastet.

Der deutsche Boden birgt reichlich Kohle. Die deutsche chemische Industrie entwickelte Verfahren, um synthetisches Benzin zu erzeugen. Deutschland spart große Summen an Devisen und mehr vor allem seine Unabhängigkeit in diesem so wichtigen Bedarfsartikel. Für Zinn, Kupfer, Nickel wurden Ersatzstoffe gefunden, die ihren Zweck genau so erfüllen, durch neue technische Verfahren wurden verschiedene Erze, wurde vor allem Eisen ersetzt. In der chemischen Industrie, im Luftschiff- und Automobilbau, in der optischen Industrie ist ein ungeheurer Aufschwung zu verzeichnen. Immer mehr können diese Industrien auf deutsche Rohstoffe zurückgreifen.

Das ist indes nur die eine Seite der Auswirkungen, die durch die Umstellung und Neueinstellung zu Raum und Rohstoffen bewirkt wurde. Der Gewinn nach der rein menschlichen Seite hin ist nicht weniger groß. Dadurch, daß auf allen Gebieten der Erzeugung so große Fortschritte gemacht wurden, konnte die Arbeitslosigkeit behoben werden, und so wie der junge deutsche Mensch im Arbeitsdienst in unmittelbare Verbindung mit dem Boden, mit der Nutzung und dem Wert des Raumes kam, erschlossen sich für den Arbeiter in den Fabriken wie in einer Anschauungslehre die Möglichkeiten, die der deutsche Raum bietet, auch wenn er nur an einzelnen Rohstoffen in genügend reichem Ausmaß Vorkommen besitzt. Er lernte die Kräfte sehen und erkennen, die in der gemeinsamen Anstrengung, im Zusammenwirken mit den Gegebenheiten des Raumes eingeschlossen sind.

So bahnte sich um die Begriffe Raum und Rohstoffe eine tiefgehende Umformung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Welt an. Das Wort „Wissenschaft bricht Monopole“ charakterisiert treffend den neuen Stand der Dinge. Es bedeutet, daß Staaten wie Deutschland sich nicht beugen werden und nicht vor den Monopolen anderer Länder „kapitulieren“ werden. Es bedeutet aber noch mehr, wenn man hinzusetzt: niemals hat die Menschheit durch die Kraft ihres Geistes und ihrer Initiative die Natur in stärkerem Maße bezwungen als heute. Der menschliche Geist hat über die Macht des Raumes und seiner Rohstoffe gesiegt, er hat beide zu seinen Helfern, zu Hilfskräften gemacht. Er hat ihrer elementaren Kraft, mit der sie ihm zum Verhängnis zu werden drohten, seine überlegene geistige Kraft entgegengesetzt und hat doch nicht die Schicksalsgemeinschaft vergessen, in der er mit ihnen verbunden ist. Das Wort „Lebensraum“ behält seinen tiefen Sinn. Raum und Volkskräfte, wobei der Ton auf dem Wörtchen „und“ liegt, werden die Stützen und Träger nationaler Gemeinschaft, nationaler Kraft und Geltung, nationalen Wohlstandes und nationaler Unabhängigkeit sein. Daß das deutsche Volk den wahrhaft sittlich tiefen Sinn der Verbundenheit beider Elemente erkannt hat, um ihn zum Besten des Volkes und der Welt zu nutzen, darf es mit großem Stolz erfüllen.

Das deutsche Landvolk, insbesondere das badische Bauerntum in der Erzeugungsschlacht.

Von Friedrich Kann, Landesbauernschaft Baden.

Im Kampfe um die Freiheit des deutschen Volkes, unter der Führung Adolf Hitlers, hat das deutsche Bauerntum eine besondere Aufgabe, da es die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle sicherzustellen hat. Diese Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle schafft mit die Voraussetzung für die Freiheit des außenpolitischen Handelns, glaubten doch unsere Gegner, auf Grund der Erfahrungen der Wirtschaftsblockade während des Weltkrieges, uns auf diese Weise niederhalten zu können.

Das deutsche Landvolk ist, als es erstmalig im Herbst 1934 zur Erzeugungsschlacht aufgerufen wurde, diesem Aufruf seines Führers freudig gefolgt und hat — trotzdem es nicht möglich ist, das Erreichbare im Voraus genau zu bestimmen — großzügige Erfolge aufzuweisen. Die Natur läßt sich nicht vorschreiben, die Pläne, die wir ihr stellen, zu erfüllen. Wohl aber ist es möglich, die vorhandenen Kräfte nach den als richtig und notwendig erkannten Zielen der Erzeugung einzusetzen und damit die Voraussetzungen höherer Ernten zu schaffen. Wenn wir uns diese Erfolge gegenwärtigen, so ergibt sich für das Reich nachfolgendes Bild.

Für das Jahr 1937 ist die Getreideernte in Deutschland ebenso groß gewesen wie im Jahre 1936, obwohl infolge von Auswinterungsschäden fast 500 000 ha oder 7% der Brotgetreideanbaufläche im Frühjahr des Jahres 1937 umgepflügt und neu bestellt werden mußten.

Die Hackfruchternte des Jahres 1937 — die größte, die in Deutschland bisher erzielt worden ist — übertraf den Durchschnitt der letzten sechs Jahre mit 55,3 Millionen t um etwa 30% und die Zuckerrüben-ernte mit 14 Millionen t um fast 40%. Bemerkenswert ist weiterhin für die Erfolge der Erzeugungsschlacht, daß es trotz der stark abnehmenden Zufuhren von ausländischen Kraftfuttermitteln möglich war, die Milchherzeugung nicht nur auf dem früheren Stand zu halten, sondern sie seit dem Beginn der Erzeugungsschlacht bis zum Ende des Jahres 1937 um mehr als 1 Milliarde Liter auf rund 25 Milliarden Liter zu steigern.

Der starke Wille des Landvolkes, die Leistung zu steigern, geht aus der Entwicklung der Betriebsausgaben am besten hervor. So gibt das Statistische Reichsamt bekannt, daß die deutsche Landwirtschaft seit Beginn der Erzeugungsschlacht fast 1,4 Milliarden RM. mehr für Betriebsmittel ausgegeben hat, als in dem Falle, in dem sich der Aufwand an Betriebsmitteln in den letzten Jahren auf der Höhe des Jahres 1932 gehalten hätte. Von diesem Mehraufwand entfallen allein 800 Millionen auf das Wirtschaftsjahr 1936/37.

Bei der Beurteilung dieser Leistungen muß berücksichtigt werden, daß die landwirtschaftliche Nutzfläche — auf Grund der Angaben des statistischen Jahrbuches des Deutschen Reiches von 1937 auf das jetzige Reichsgebiet umgerechnet — dauernd zurückgegangen ist: sie betrug im Jahre 1913 29 729 286 ha, im Jahre 1932 29 369 743 ha, ist also in der Zeit von 1913 bis 1932 um 360 000 ha zurückgegangen. Von 1932 bis 1937 ist die landwirtschaftliche Nutzfläche um rund 650 000 ha auf 28 724 000 ha gesunken. Ihre Abnahme erklärt sich aus der erheblichen Zunahme der Flächen von Haus- und Hofräumen, Forsten, Wegen, Sportplätzen, öffentlichen Anlagen usw. Obwohl der Erfolg der Erzeugungsschlacht durch den Verlust dieser Flächen erheblich beeinträchtigt wurde, ist es trotzdem gelungen, durch die Steigerung der Flächenerträge nicht nur diese Verminderung auszugleichen, sondern darüber hinaus die Erträge sehr erheblich zu steigern.

Wenn wir diese Zahlen auf unseren badischen Raum übertragen, so ergibt sich z. B., daß die Mehranwendung von Gabelsdünger seit der Machtübernahme bis Ende 1937 um rund 40% gestiegen ist. Baden ist im Jahre 1937 mit einem Durchschnittskartoffelertrag von 206 Doppelzentnern je Hektar an die zweite Stelle innerhalb des Reichsgebietes vorgerückt und liegt dicht hinter demjenigen des Freistaates Sachsen. Das gleiche gilt für den Anbau derjenigen Feldfrüchte, die insbesondere die Unabhängigkeit von der Ausfuhr aus dem Ausland betreffen. Der Anbau der Winterölsfrüchte ist gegenüber 1932 um das zehnfache, der Anbau der Wintergerste um das zweiundzwanzigfache, der Anbau des Körnermaises in Baden um das sechzigfache gestiegen. Der Aufbau einer gesunden Futterwirtschaft aus dem eigenen Betriebe geht am besten daraus hervor, daß der notwendige Raum für Gärfutterbehälter seit der Machtübernahme bis zum Ende 1937 um das fünfzigfache vergrößert worden ist. Dies ist ein Fortschritt, der nicht das Endziel, sondern ein Abschnitt auf dem Wege zu dem erforderlichen Endziel bedeutet, das darin besteht, eine Ausrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung auf den volkswirtschaftlichen Bedarf hin zu erzielen und sich dabei gleichzeitig frei zu machen von der Abhängigkeit unserer Ernährung vom Auslande.

Diese Aufgabe ist nicht nur durch die Erzeugung bestimmt, sondern in gleichem Umfange auch durch die Entwicklung des Verbrauches. Es ist jedem klar, daß der Verbrauch seit dem Jahre 1933 sehr erheblich gestiegen ist, denn die Beseitigung der Arbeitslosigkeit machte es nahezu ein Drittel des deutschen Volkes, nämlich 7 Millionen Arbeitslosen mit ihren Angehörigen möglich, in erheblich höherem Umfange Lebens-

mittel zu kaufen, als in der Zeit des Niedergangs, in dem dieser Teil des Volkes auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen war.

Zinzu kommt weiterhin, daß auch die Gesamtbevölkerungsziffer des Deutschen Reiches nicht gleichgeblieben ist, sondern sich seit dem Jahre 1933 um 1,6 Millionen auf 67,6 Millionen Anfang des Jahres 1937 vergrößert hat, also jährlich um rund 400 000 Menschen gewachsen ist. Dieser jährliche Zuwachs des deutschen Volkes benötigt eine zusätzliche Ernährungsfläche von 176 000 ha, oder eine entsprechende Ertragssteigerung, der naturgemäß eine gewisse Grenze gesetzt ist.

Es ist festzustellen, daß trotz der großartigen Leistungen die Ernährung unseres Volkes aus eigener Scholle in ausreichendem Umfange noch nicht als gesichert angesehen werden kann. Es ist vielmehr notwendig, in noch stärkerem Maße als bisher die Kräfte in dieser Richtung anzuspannen, um dem Ziele soweit es möglich ist näher zu kommen.

Die Aufgabe wird für die Zukunft von Jahr zu Jahr schwieriger, da bei gleichbleibendem Raume die allgemeine Landinanspruchnahme nicht geringer wird und die Bevölkerungsziffer wächst. Zinzu kommt ein für die Industrie unbekanntes, für die Landwirtschaft jedoch geltendes Gesetz des abnehmenden Bodenertes. Während in der Industrie mit steigender Erzeugung die Unkosten sinken, ist es in der Landwirtschaft umgekehrt. Jede weitere Ertragssteigerung erfordert einen größeren Aufwand an Betriebsmitteln, als die vorherige. Der erzielte Mehrerlös ist also nicht gleichbleibend mit dem zusätzlichen Aufwand. Um so höher sind die Leistungen des Landvolkes anzusprechen, das unter Verzicht auf den höchstmöglichen Erlös die höchsten Leistungen für die Sicherung der Ernährung unseres Volkes aus eigener Scholle vollbringt. Eine Bestätigung dieses Sachverhaltes ergibt sich aus der Feststellung, daß sich die Schulden der Landwirtschaft bis zum Jahre 1935/36 von Jahr zu Jahr vermindert haben, daß ihre Abnahme aber in letzter Zeit immer geringer wurde. An eine Erhöhung der Preise für die landwirtschaftlichen Produkte kann im Augenblick bei dem gewaltigen Aufbau des Deutschen Reiches nicht gedacht werden. Es ist daher notwendig, die Erträge zu steigern und die Erzeugungskosten zu senken.

Der Erfolg dieser Maßnahmen hängt eng zusammen mit der Frage der landwirtschaftlichen Hilfskräfte. Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften ist bekannt und es wird von seiten der maßgeblichen Stellen dieser Frage die Bedeutung zugemessen, die ihr zukommt. Der Reichsbauernführer hat am Schluß seiner Rundfunkansprache am Sonntag, den 12. 12. 1937, erklärt: „Ohne Landarbeit hungert das Volk.“ Es muß im Interesse der Volksernährung mehr Arbeit geleistet werden, obwohl im Augenblick, insbesondere bei der jugendlichen Bevölkerung des Landes die Neigung besteht, in landwirtschaftsfremde Berufe abzuwandern. Diese Maßnahme belastet naturgemäß die landwirtschaftliche Erzeugung außerordentlich, zumal zwangsläufig von der Landbevölkerung, um ihre Hilfskräfte zu halten, höhere Löhne gezahlt werden. So betrug nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes die Ausgaben der Landwirtschaft für

Barlöhne und Bargehälter im Jahre 1932/33 1 332 000 000 RM., im Jahre 1936/37 1 572 000 000 RM. Seit 1932/33 sind daher die gezahlten Barlöhne und Bargehälter um rund 240 Millionen RM. gestiegen. Das Landvolk hat damit den Willen aufgebracht, die soziale Lage der landwirtschaftlichen Hilfskräfte wesentlich zu verbessern, obwohl zu berücksichtigen ist, daß ihr durch die gebundenen Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Grenzen gezogen sind. Dabei ist zu bedenken, daß die Festlegung der Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse bereits zu einem Zeitpunkt erfolgt sind, die noch unter den Auswirkungen der Krisenzeit vor der Machtübernahme stand. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß die Landwirtschaft zwar eine sehr starke Stabilisierung erfahren hat, sie aber nicht an dem allgemeinen Aufschwung der Volkswirtschaft in dem Umfange teilnehmen ließ, den die deutsche Volkswirtschaft insgesamt genommen hat. Diese Tatsache wird durch nachfolgende Zahlen erhärtet:

Volkseinkommen:		Verkaufserlöse der Landwirtschaft:	
1932	45,2 Milliard. RM.	1932/33	6,4 Milliard. RM.
1933	46,6 Milliard. RM.	1933/34	7,4 Milliard. RM.
1934	52,7 Milliard. RM.	1934/35	8,3 Milliard. RM.
1935	57,9 Milliard. RM.	1935/36	8,7 Milliard. RM.
1936	62,6 Milliard. RM.	1936/37	8,86 Milliard. RM.
1937	65 b. 70 Milliard. RM.		
Gesamtsteigerung rund 50%		Gesamtsteigerung rund 38%	

Aus diesen Vorgängen ergibt sich, daß der nationalsozialistische Staat auf dem Gebiete des Agrarsektors zum gebundenen Wirtschaftsprinzip übergegangen ist und daß hier erstmalig die nationalsozialistische Grundidee „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ eine reale Wirtschaftsordnung gefunden hat. Sie hat es ermöglicht, in der großen Gemeinschaftsleistung der Erzeugungsschlacht ihre Probe zu bestehen.

Es ist notwendig, in diesem Zusammenhang die Frage aufzuwerfen, welche Reserven uns noch zur Verfügung stehen, um nicht nur eine Ertragssteigerung auf dem vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzgelände zu erzielen, sondern darüber hinaus nicht voll ertragsfähiges landwirtschaftlich genutztes Gelände durch Meliorationsmaßnahmen voll ertragsfähig zu gestalten und neues landwirtschaftliches Nutzgelände hinzuzugewinnen.

Auf diesem Gebiete ergibt sich eine Summe von Maßnahmen, die zusammenwirken. Es sind dies zunächst einmal die Meliorationsmaßnahmen, die durch die Bereitstellung entsprechender Mittel des Staates in großem Umfange durchgeführt werden. Die meliorationsbedürftige Fläche für Baden wird auf zirka 80 000 ha geschätzt, für das Reich auf zirka 10 000 000 ha.

Zinzu kommt die Notwendigkeit, einen weiteren Mißstand zu beseitigen, der eine ordnungsgemäße Bewirtschaftung erschwert bzw. unmöglich macht. Es ist die, insbesondere in Baden bis ins unsinnigste gesteigerte Parzellierung aufgrund der Realteilung. So beträgt die Durchschnittsgröße eines landwirtschaftlichen Grundstücks in Baden 10 a, die in einzelnen Gemeinden bis auf 6 a heruntergeht. Hier ist es notwendig und möglich, durch die sogenannte Feldbereinigung eine zweckmäßige Zusammenlegung der landwirtschaftlichen Grundstücke zu erreichen, um damit eine ordnungsmäßige

Bewirtschaftung sicherzustellen, den Einsatz von landwirtschaftlichen Maschinen zu ermöglichen und den Arbeitsaufwand zu verringern, eine Frage, die insbesondere bei dem Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften eine besondere Bedeutung erlangt hat. So beträgt die umlegungsbedürftige Fläche des Landes Baden zirka 290 000 ha, für das Reich 6 000 000 ha.

So werden seit der Machtübernahme allein in den Meliorationsverfahren des Kraichgaugebietes, der Pfingz-Saalbach-Korrektion, des Malscher Landgrabens, der Acher-Rendy-Korrektion zirka 23 000 ha verbessert und voll ertragsfähig gemacht.

Die Größe der umgelegten Fläche betrug in Baden in der Zeit von 1870 bis 1933 90 820 ha. Seit dem Jahre 1933 sind allein 45 000 ha angeordnet und in der Umlegung begriffen.

Von besonderer Bedeutung für Baden ist eine Neuregelung der Allmendverhältnisse, die auf Grund der Verwässerung, insbesondere durch die vergangenen Jahrzehnte und durch das Jahrhundert der liberalistischen Zeitepoche nicht das geringste mehr mit dem früheren Begriff der Allmende zu tun hat. Eine unzweckmäßige Verteilung und Parzellierung hat dazu geführt, daß in sehr vielen Fällen die Allmende nur mangelhaft bewirtschaftet wird. Bei der Größe der Allmende in Baden, die zirka 50 000 ha beträgt, ist auch hier noch eine Reserve gegeben, die eine wesentliche Steigerung der Erzeugung zuläßt.

Der katastrophale Niedergang des Bauerntums in der liberalistischen Zeit, insbesondere in der Nachkriegszeit bis zur Machtübernahme, hat sich vor allem in den mittleren Höhenlagen des Schwarzwaldes und des Odenwaldes ausgewirkt. So war es möglich, daß sich hier uralte extensive Wirtschaftsformen der Brandkultur nicht nur erhalten haben, sondern daß auf diesen sogenannten Weid- und Reutflächen Ginster, Haselnußhecken, Birken- und Hainbuchegebüsch sich ausdehnen konnte. Diese Flächen extensivster Wirtschaftsnutzung bei gesunden Bodenverhältnissen und günstiger klimatischer Lage trugen in immer stärkerem Maße zu dem wirtschaftlichen Niedergang der bäuerlichen Betriebe bei und sind sowohl aus landwirtschaftlichen wie aus forstwirtschaftlichen Gründen untragbar. Die Fläche hierfür kann nur geschätzt werden und dürfte mit 30 000 ha nicht zu hoch gegriffen sein, die einer zweckmäßigen Bewirtschaftung zugeführt werden muß.

Eine weitere Folge der Entwicklung des artfremden Bodenrechtes durch die vergangenen Jahrhunderte hindurch ist die starke Ausdehnung des Pachtwesens im badischen Raum. 10,1% der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche sind Pachtland. Diese Zahlen betragen z. B. für Württemberg 7,2%, für Bayern 4,5%, so daß sich hieraus schon die ungesunde Struktur erkennen läßt. Die Pachtpreise, die sich zwischen 0,50 bis 4 RM. je Ar und darüber bewegen, sind naturgemäß ungesund und stehen in gar keinem Verhältnis zu dem

Ertragswert des Grundstückes. Sie sind nur aus der zwingenden Notwendigkeit erklärlich, daß der einzelne Kleinbetrieb unter allen Umständen diejenige Fläche benötigt, die er als Lebensgrundlage zur Versorgung seiner Familie braucht. 18 141 Betriebe unter 2 ha bewirtschaften ausschließlich Pachtland. Daneben steht der große Prozentsatz derjenigen Betriebe, die neben einer geringen Eigentumsfläche auf Pachtland angewiesen sind.

Während sich im Osten des Deutschen Reiches die Entwicklung dahingehend vollzog, daß der Grund- und Standesherr seinen landwirtschaftlichen Besitz zum Teil selbst in Bewirtschaftung nahm, hat er im badischen Raum seinen Besitz kleinparzelliert verpachtet und damit einen großen Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung in seine Abhängigkeit gebracht.

Dies ist der Zustand, der angetroffen wurde, und den umzugestalten und zu gesunden sich der nationalsozialistische Staat zur Aufgabe gestellt hat. Hier liegen große Reserven völkischer Kraft im Kampfe um die Nahrungsfreiheit unseres Volkes.

Großes wurde bisher geleistet, größere Aufgaben stehen uns noch bevor. Sie sind nur zu leisten, wenn sich die Menschen bereitfinden, im Dienste am Volke diese Aufgaben zu erfüllen.

Der Führer hat in seiner großen Rede auf dem Reichstag am 20. Februar 1938 die Notwendigkeit herausgestellt, dafür zu sorgen, daß das flache Land, also die Landwirtschaft nicht von Arbeitskräften entblößt wird. Er hat erklärt, daß das Abstoppen der Landflucht ein Programm darstellt, das nicht in wenigen Jahren verwirklicht werden kann. Die nationalsozialistische Regierung hat damit begonnen, diese Aufgabe anzufassen, die neben der Sicherung des Bauerntums durch das Erbhofgesetz, der Vermehrung des Bauerntums durch die Neubildung deutschen Bauerntums, durch die Sesshaftmachung der landwirtschaftlichen Hilfskräfte durch die Förderung des Baues von Feuerlingsstellen und Eigenheimen darin beruht, das gesamte deutsche Volk aufzurufen mitzuhelfen, die notwendige Entlastung mit landwirtschaftlichen Hilfskräften herbeizuführen. Hierzu gehört die Anordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, über die Einführung des weiblichen Pflichtjahres und die durch den Reichsjugendführer für die SA. und den BDM. durch „Pflüg' mit Kamerad“ gegebene großzügige Werbung für die Rückführung Jugendlicher auf das Land.

Es ist notwendig zu erkennen, daß letzten Endes auch die Wiege des Städters auf dem Lande und im Bauerntum gestanden hat, und daß wir wieder den Weg zurückfinden zur Scholle, auf der die Grundlagen des neuen Staates ruhen. Aus ihr schöpfen wir und das Landvolk die Kraft, die es befähigt, im Laufe der Jahre die Aufgabe zu erfüllen, die ihm von seiten des Führers gestellt wurde: Das deutsche Volk aus eigener Scholle zu ernähren.

Franz Müschler Die neuen Kunststoffe.

Hauptaufgabe einer nationalen Politik ist die Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit. Damit ist es auch Aufgabe und Pflicht der politischen Führung, vorausschauend einer etwaigen Bedrohung dieser Unabhängigkeit zu begegnen, die von Willenszentren herühren könnte, die nicht innerhalb des nationalen Machtbereiches liegen. Jede Abhängigkeit von Dritten in der Versorgung mit den unentbehrlichen Gütern der Wirtschaft kann aber zu einer solchen Zwangslage führen und muß daher vermieden werden. Diesem Ziele dient der Vierjahresplan mit seiner ungeheuren Aufgabe der Organisation einer nationalen Wirtschaft.

Innerhalb des Gesamtplanes ist eine wichtige Teilaufgabe die Erfindung und Erzeugung neuer Werkstoffe, die, aus eigenen Rohstoffen hergestellt, an die Stelle solcher Materialien treten sollen, deren Beschaffung für uns nicht zu jedem Zeitpunkt in beliebiger Menge möglich ist.

Leider hat sich für solche Stoffe bereits der Name Kunststoffe eingebürgert, der sich wohl halten wird trotz der dafür vorgeschlagenen besseren Bezeichnung Austauschwerkstoffe. Für den Laien auf dem Gebiete der Chemie, d. h. aber für den größten Teil der Verbraucher, hat das Wort Kunststoff den Beigeschmack des Nichtnatürlichen, mit Mängeln Behafteten. Sehr zu Unrecht, denn mancher dieser auf synthetischem Wege gewonnenen Stoffe ist seinem in der Natur gewachsenen Vetter weit überlegen, da der Chemiker heute schon Mittel und Wege kennt, um Stoffe mit geforderten Eigenschaften herzustellen. Die neuen Stoffe sind auch in keinem anderen Maße künstlich als dies eine Reihe längst gebrauchter, ebenfalls „künstlich“ erzeugter Materialien wie etwa Glas, Zement, Porzellan, Gummi, Zelluloid, Linoleum usw. sind.

Es ist auch nicht so, daß nur der Wunsch nach Ersatz devisenbelasteter Rohstoffe durch Stoffe eigener Ausgangsgrundlage zu dem stürmischen Ausbau der Kunststoffchemie in den letzten Jahren geführt hat. Ein starker Anstoß kam von der Seite der Elektrotechnik, die gut formbare und gut isolierende Stoffe in großer Menge brauchte und eine willige Abnehmerin für einen großen Teil der neuen Werkstoffe wurde.

Sehr zu der Entwicklung gerade der allerletzten Zeit hat der Umstand beigetragen, daß die Chemie der hochpolymeren Naturstoffe, die lange Zeit aller darauf verwandten Forschung widerstanden hatte, durch die Arbeiten Staudingers und seiner Schule auch praktisch bedeutsame Ergebnisse zeitigte. Hatte man in der ersten Periode der Kunststoffsynthese nur rein empirisch die neuen Stoffe aufgebaut, so ist es jetzt, nachdem man den Mechanismus der chemischen Umwandlungen kennengelernt hat, möglich geworden, den Aufbau zu beeinflussen und zu steuern und auf ein gewolltes Ziel zu lenken.

Bei der Untersuchung der Naturstoffe nämlich, die im tierischen oder pflanzlichen Organismus in besonderer Weise mechanisch beansprucht werden, wie etwa Fasern oder Gerüstsubstanzen, stieß man bald auf die Tatsache, daß deren spezielle Eigenschaften im Bau ihrer Moleküle begründet liegen. Ihre Moleküle bestehen nicht wie die der übrigen organischen Stoffe aus verhältnismäßig wenigen (selten über 1000), sondern aus Zehntausenden, Hunderttausenden und noch mehr Atomen. Beispielsweise besteht das Kautschukmolekül aus 24 000 Atomen bei einem Molekulargewicht von 125 000 und das Zellulosemolekül aus 16 000 Atomen bei einem Molekulargewicht von 120 000.

Auch die Gestalt der Moleküle ist charakteristisch. Es sind lange Fadenmoleküle, in denen die Atome in der Hauptsache kettenartig zu langen Gebilden aneinandergefügt sind. Dabei wiederholen sich in einem Molekül immer wieder bestimmte Grundbausteine, durch deren Reihung schließlich das Gesamtmolekül entsteht. Dieser eigenartige Aufbau bedingt die besonderen physikalischen Eigenschaften dieser Stoffe und schreibt auch den Weg vor, den der Chemiker bei einer Synthese zu gehen hat. Er muß versuchen, solche Ausgangsstoffe zu finden, die dazu neigen, sich zu Ketten aneinanderzureihen, und darf dann erwarten, Endprodukte zu erhalten, die ähnliche Eigenschaften wie die Naturstoffe aufweisen. Bis zu dieser Erkenntnis war aber ein weiter Weg zurückzulegen, und es besteht kein Zweifel, daß wir mit ihr erst am Anfang, nicht etwa schon am Ende der Kunststoffchemie stehen, und daß noch viele überraschende Ergebnisse zu erwarten sind.

Da auf Wunsch der Schriftleitung die Chemie der Kunststoffsynthesen an anderer Stelle behandelt werden soll, wird im folgenden mehr die geschichtliche Entwicklung und die Bedeutung des Einsatzes der Kunststoffe gewürdigt werden.

Die erste Periode dieser Entwicklung, die die letzten hundert Jahre seit der Entdeckung der Vulkanisation des Kautschuks durch Goodyear im Jahre 1839 bis etwa zur Erzeugung des ersten Bakelits im Jahre 1908 umfaßt, ist gekennzeichnet durch die Tatsache, daß als Ausgangsmaterialien für die Kunststoffe Naturstoffe pflanzlicher oder tierischer Herkunft benützt werden. Noch ist es nicht möglich, die erforderlichen Kettenmoleküle selbst aufzubauen, die Natur ist noch allein hierzu im Stande, und Aufgabe des Chemikers ist es nur, die natürlich vorkommenden Rohstoffe so zu formen, daß sie entweder leichter verarbeitbar werden, oder daß sie neuen Zwecken dienstbar gemacht werden können.

In dieser Zeit wird die Hart- und Weichgummiindustrie ausgebaut, das Linoleum aus Kork, Leinöl und Harzen und das Vulkanfaser aus mit Chlorzink oberflächlich gequollenen und zusammengedrückten Papierbahnen erfunden. Auf der Grundlage der Zellulosefaser werden die verschiedenen Verfahren der

Kunstseideherstellung entwickelt und werden zu einem wichtigen Zweig der Industrie, dessen letzter Fortschritt die deutsche Erfindung der Zellwolle darstellt. Durch Zusammenketten der Nitrozellulose mit Kampfer entsteht das Zelluloid, das den Aufschwung der Film- und Fotoindustrie ermöglicht. Da das Zelluloid neben vielen Vorzügen aber den großen Nachteil der Feuergefährlichkeit hat, erwächst ihm bald im nicht brennbaren Film aus Acetatzellulose ein ernsthafter Konkurrent. Auch die Viskose der Kunstseideherstellung lernt man zu durchsichtigen Produkten verarbeiten und erhält das Cellophan, das heute in großen Mengen als Packmaterial, zu Wursthaut, als Filmmunterlage (Ozaphanfilm) usw. verbraucht wird. Die V. G. stellt aus Viskose außerdem den Viskoseschwamm her, der als willkommener und brauchbarer Stellvertreter für Naturschwamm Verwendung findet. Ähnlich dem Cellophan ist das Cellon aus Zelluloseacetat. Auch Klebstoffe wie Glutolin u. a. werden aus Zellstoff hergestellt. Sie spielen auch eine Rolle in der Lack- und (als Appretiermittel) in der Textilindustrie.

Das Kasein der Milch wird schon seit 35 Jahren mit Hilfe von Formalin zu dem chemisch und physikalisch hornähnlichen Galalith verarbeitet. Neuerdings ist es gelungen, aus Kasein eine Kunsthornfaser zu erhalten, die chemisch der Naturwolle nahe steht. Nach einem vor dem Kriege von einem Deutschen erfundenen Verfahren arbeiten italienische und in jüngster Zeit auch polnische und holländische Werke, um aus Magermilch die sogenannte Lanitalwolle herzustellen.

Die zweite Periode der Kunststoffsynthese wird eingeleitet durch die Erfindung des Bakelits. Es ist der erste Kunststoff, bei dem nicht nur ein Naturstoff verformt, sondern dessen Molekül aus einfachen organischen Verbindungen erst aufgebaut wird. Wie schon oben erwähnt, werden für diese Art neuer Stoffe solche Ausgangsmaterialien verwandt, die leicht und reichlich in der Natur zur Verfügung stehen, oder die selbst im Großverfahren billig synthetisch hergestellt werden können, und die sich zu Kettenmolekülen aneinanderfügen lassen. Der Vorgang der Kettenbildung, der chemisch gesehen entweder eine Polymerisation, eine Aneinanderlagerung von Molekülen, oder eine vielfache Kondensation, eine Reaktion der Moleküle unter Wasserabspaltung, darstellt, läßt sich durch geeignete Führung steuern. Da die entstehenden Stoffe auch verschieden thermisch und mechanisch weiterbehandelt werden können, sind die Endprodukte sehr vielgestaltig und den unterschiedlichsten Anforderungen anpassbar.

Durch Kondensation von Phenol mit Formaldehyd entsteht die Grundlage für den Bakelit. Die Reaktion wurde schon 1872 durch den deutschen Chemiker A. von Bayer entdeckt, aber erst der Belgier Baekeland stellte 1908 das erste brauchbare Kunstharz her. Um aus diesem Harz Bakelit zu erhalten, wird es mit Füllstoffen wie Holzmehl, Papierbahnen oder Gewebeschmizeln zusammengepreßt. Auf ähnliche Weise werden Hartpapiere und Hartgewebe erzeugt, die sich als Material für Kammräder und Lagergehäuse sehr bewährt haben. Sie ersetzen dort devisorbelastete Metalllegierungen, können mit Wasser geschmiert werden und haben die 10 bis 100fache Lebensdauer der gebräuchlichsten Bronzelager. Mit Kunst-

harz getränkte Buchenholzfurniere, die unter Anwendung von Druck und Hitze verbunden werden, ergeben ein Gartholz, das den besten ausländischen Edelhölzern nicht nachsteht und im Autobau, als Rohre, als wetterfeste Dachrinnen u. dgl. Anwendung findet. Ihrer isolierenden Eigenschaften wegen werden Bakelite auch von der Elektroindustrie viel benützt als Material für Schalter, Steckdosen, Telephonhörer, Gehäuse (Volksempfänger) usw. Da sie sich auch drehen und dreheln lassen und in vielen Tönen gefärbt werden können, spielen sie im Schmuck- und Dekorationsgewerbe ebenfalls eine große Rolle.

In ähnlicher Weise wie die Bakelite aus Phenol lassen sich Stoffe durch Kondensation aus Harnstoff und Formaldehyd oder Anilin und Formaldehyd herstellen. Sie ergeben auch ähnliche Produkte, von denen besonders die Harnstoffharze (bekannt ist davon der Pollopas) ihrer zarten und durchscheinenden Farben wegen den Phenolharzen vorgezogen werden, die nur in dunkleren Farbtönen erzeugt werden können. Sie ersetzen Elfenbein, Steinmuß und ähnliche Materialien besonders in der Schmuckwaren- und Knopfindustrie und erfreuen sich in Haushaltsgegenständen zunehmender Beliebtheit.

Solche Kunstharze eignen sich besonders gut zur Herstellung von Massenartikeln, die in einer Art Spritzgußtechnik erzeugt werden können. Sie sind als Pulver erhältlich, das allein oder mit geeigneten Füllstoffen zusammen in geheizten Presskolben plastisch gemacht wird. Die plastische Masse wird dann in die kalten Formen gepreßt, aus denen der fertige Artikel nach kurzer Zeit vollkommen ausgeformt und mit der endgültigen Oberfläche versehen, entnommen werden kann, so daß keinerlei Nachbehandlung mehr notwendig ist.

Die größte und immer mehr an Bedeutung und Umfang gewinnende Gruppe der Kunststoffe umfaßt die Materialien, die durch Polymerisation ungesättigter organischer Verbindungen erhalten werden. Ausgangsstoff ist das Karbid. Mit Wasser bildet Karbid das bekannte Acetylen, von dem aus die modernen Kunststoffsynthesen ihren Weg nehmen. Das Acetylen wird mit Salzsäure oder mit organischen Säuren, Alkoholen, Aminen oder Aceton, das selbst wieder aus Acetylen gewinnbar ist, zu Vinylverbindungen umgesetzt. Diese Vorprodukte werden polymerisiert. Man erhält so eine lange Reihe von Kunststoffen, die geeignet sind, die verschiedensten Rohmaterialien wie Metalle, Leder, Gummi, Leinöl usw. zu ersetzen. Als Beispiel dieser vielen Möglichkeiten sei der Igelit erwähnt. Er kann hergestellt werden als Leder jeder Narbart und Farbe, wobei er Naturleder an Reißfestigkeit übertrifft. Man kann ihn aber auch gummi- oder linoleumähnlich bereiten, und schließlich ist er als Hartmaterial erhaltbar und kann dann für Leitungsrohre, Beschläge, Schrauben usw. verwandt werden, ja er vermag an Kugeln die Bleimäntel und stellenweise sogar V2a-Stahl zu ersetzen, da er gegen Säuren und Alkalien, gegen Wasser, Alkohol, Benzin, Mineral- und Pflanzenöle vollkommen unempfindlich ist.

In die Reihe der Acetylenabkömmlinge gehört auch der künstliche Kautschuk Buna, der als Beispiel dieser

Stoffklasse hier näher betrachtet werden soll. Nachdem der Amerikaner *Sarries* nachgewiesen hatte, daß der Naturkautschuk ein Polymerisat aus Isoprenmolekülen darstellt, wurde zuerst versucht, einen künstlichen Kautschuk herzustellen, der dem Naturkautschuk nachgebildet war. Diese Synthese gelang im Jahre 1909 dem Deutschen *Fritz Hofmann* in den Elberfelder Farbfabriken. Das Produkt war zwar chemisch Kautschuk, seine physikalischen Eigenschaften blieben aber weit hinter den Anforderungen zurück, die man an einen Naturkautschuk stellen mußte. Nun versuchte man Stoffe zu erzeugen, die die gleichen Eigenschaften wie Naturkautschuk aufwiesen, auch wenn sie von diesem chemisch verschieden waren. So wurde schon vor dem Weltkrieg durch *Fritz Hofmann* aus einem Verwandten des Isoprens, dem Dimethylbutadien, der sogenannte Methylkautschuk hergestellt, der auch von einigen Fabriken verarbeitet wurde. Als aber der Naturkautschuk im Preise fiel, hörten diese Versuche auf, und der Methylkautschuk hat erst im Kriege eine größere Rolle gespielt, wo insbesondere die Marine ein dankbarer Abnehmer war. Leider ist er kein idealer Gummieratz. Zwar läßt sich aus ihm ein ausgezeichnetes Hartgummi bereiten, aber der Weichgummi aus Methylkautschuk oxydiert bald an der Luft und wird dann wie gealterter Naturkautschuk hart und brüchig. Außerdem hängen seine elastischen Eigenschaften stark von der Temperatur ab. In der Wärme ist er hochelastisch, in der Kälte aber lederartig. Nach dem Kriege hörte die Fabrikation auf, und in Deutschland wurde die Kautschuksynthese erst 1926 wieder durch die *I. G.* aufgenommen, diesmal aber auf neuer Basis, ausgehend von einem anderen Verwandten des Isoprens, dem Butadien. Das Ergebnis ist der Buna-Kautschuk, der ja heute schon ein fester Begriff geworden ist.

Dieser große Fortschritt der Kautschuksynthese ist auf die genauere Kenntnis des Polymerisationsvorganges zurückzuführen. Er ist ein bei gewöhnlicher Temperatur sehr langsam verlaufender Vorgang. Er kann zwar durch Druck und Wärme sehr beschleunigt werden, aber die entstehenden Kautschuke sind von bedeutend schlechterer Qualität. Schon vor dem Kriege hatte man gefunden, daß Butadien mit Hilfe von Natrium schneller polymerisiert werden kann, und Mitarbeiter *Hofmanns* entdeckten die wäßrige Polymerisation oder Polymerisation in Emulsion, von dem Gedanken ausgehend, daß der Gummibaum den Gummisaft ebenfalls in Form eines Milchsaftes, des sogenannten Latex, liefert. Einen leicht polymerisierbaren Ausgangsstoff hatten schließlich die Amerikaner in einer Chlorverbindung des Butadiens, dem Chloropren, gefunden und ihn benutzt, um einen sehr guten, ölfeisten Chlorkautschuk, Dupren genannt, aufzubauen.

Heute werden von der *I. G.* in der Hauptsache vier Bunaarten hergestellt ausgehend vom Butadien, das selbst auf verschiedenen Wegen, bei uns am wirtschaftlichsten aus Acetylen, erhalten werden kann. Davon sind Buna N und Buna S Emulsionspolymerisate, während Buna 88 und Buna 115 durch Polymerisation mit Hilfe von Natrium erzeugt werden. Der Kunstkautschuk ist seinem natürlichen Vetter in vielen Beziehungen überlegen; seine Abreibe-

festigkeit, seine Wärmebeständigkeit und seine Festigkeit gegen Öl und Benzin sind bedeutend größer. Kunstkautschukreifen erreichen fast die doppelte Kilometer-Leistung von gewöhnlichen Reifen. Freilich ist Buna noch nahezu dreimal so teuer wie Naturkautschuk, aber der Preis wird schon mit einer Steigerung der Produktion sinken und läßt sich sicher durch geduldige Weiterarbeit an den Herstellungsverfahren noch weiter ermäßigen, wie dies bei synthetischen Produkten immer der Fall ist.

Eine letzte Gruppe von Kunststoffen ist vom Äthylen, einem anderen gasförmigen organischen Körper, aus aufgebaut worden. Äthylen kann als Nebenprodukt bei der modernen Treibstoffsynthese erhalten werden. Aus seiner Verbindung mit Benzol, dem Styrol, entsteht durch Polymerisation Polystyrol, ein glasklarer Kunststoff von hervorragender Isolierfähigkeit, der unter dem Phantasiennamen Trolitul bereits eine ganz außergewöhnlich große Verbreitung gefunden hat. Andere vom Äthylen ausgehende Synthesen führen zu Acrylsäure, einem wichtigen Ausgangsstoff für splitterfichere, organische Gläser, wie sie z. B. das Plexiglas darstellt.

Schließlich hat sich herausgestellt, daß auch Stoffe der Acetylenreihe mit solchen der Äthylenreihe zusammen polymerisiert werden können, und daß dabei Körper auftreten mit ganz neuen Eigenschaften. Es sind dies die sogenannten Mischpolymerisate, von denen Mipolam in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Sie kommen als Presspulver in den Handel und können durch heißes Pressen leicht verformt werden. Neben vielen anderen Verwendungsmöglichkeiten spielen sie auch schon eine Rolle in der Jahneratztechnik, wo sie der leichten Verarbeitbarkeit, der großen Haltbarkeit und der Möglichkeit abgestuftester Farbgebung wegen sehr geschätzt sind.

Überblickt man das gesamte Gebiet der Kunststoffe, so drängt sich die Erkenntnis auf, daß innerhalb eines kurzen Zeitabschnittes in stürmischer Entwicklung ganz Großes geleistet worden ist. Überall, auf allen Gebieten der Technik sind die neuen Stoffe zu finden und beginnen — nicht nur als Ersatzstoffe, sondern gerade auch ihrer überlegenen Eigenschaften wegen — unentbehrlich zu werden. Man begegnet ihnen beim Maler und beim Autolackierer, sie ermöglichen der Textilindustrie die Erzeugung knitterfreier Gewebe und wasserdichter oder wasserabstoßender Stoffe, als Filmgrundlage sind sie unentbehrlich, als Pressmasse lassen sie sich leicht zu den verschiedenestaltigen Werkstoffen von kleinen Haushaltgegenständen und Beschlägen bis zu ganzen Autokarosserien verarbeiten, als Ketten, Armbänder, Knöpfe und Spangen werden sie auf Kleidern getragen, die selbst wieder aus Kunstseide und Zellwolle hergestellt sind, und vieles andere mehr. Überall, wo man ihnen begegnet, darf man sich ihrer freuen, denn überall sind sie Breschen in die Rohstoffmonopole fremder Mächte und Kennzeichen gewonnene Stellungen im Kampfe um die Wirtschaftsfreiheit Deutschlands. Überall auch sind sie ein Beweis deutschen Genies und deutschen Fleißes und zeugen dafür, daß das Vertrauen, das der Führer in die deutschen Chemiker und Techniker gesetzt hat, gerechtfertigt war.

Sojabohne und Eiweißproblem.

1. Der Bau- und Erhaltungstoffwechsel des Menschen.

Jede Arbeitsleistung setzt den Verbrauch von Betriebsstoffen voraus. Dies ist ein Naturgesetz und hat daher Allgemeingültigkeit. Der Dieselmotor braucht Kohöl, die grüne Pflanze verwendet die Energie des Sonnenlichts, und der Mensch gewinnt seine Arbeitsleistung durch die Oxydation und den Abbau chemischer Verbindungen, die letzten Endes von der grünen Pflanze gebildet werden. Die so gewonnene Energie wird hauptsächlich in Körperwärme und in Bewegungsenergie der Muskeln umgewandelt. Die wichtigsten Betriebsstoffe des Menschen sind die Kohlehydrate (Zucker, Stärke) und die Fette.

Außer diesen Betriebsstoffen braucht der Körper Aufbaustoffe. Nicht nur der wachsende, sondern auch der ausgewachsene Mensch braucht Aufbaustoffe, denn wir wissen, daß unser Körper, alle unsere Gewebe und Organe aus Zellen bestehen, die nur eine begrenzte Lebensdauer haben. (Man könnte behaupten, daß wir täglich eine „neue Haut“ haben, denn durch Waschen, durch die Reibung der Kleider usw. werden die obersten Hautzellen immer wieder weggeschleudert.) Zum Aufbau und zur Erhaltung der Körperzellen dienen fast ausschließlich sog. Eiweißstoffe. Diese sind komplizierte chemische Verbindungen, deren Riesmoleküle sich immer aus einer ganzen Anzahl kleinerer Bausteine, den sog. Aminosäuren zusammensetzen. Es gibt ungefähr zwanzig verschiedene Aminosäuren durch deren Kombination nach Billionen zählende verschiedene Eiweißstoffe möglich sind. (Forschungen des deutschen Chemikers E. Fischer, gest. 1939.) Fleisch, Eier, Horn, Knochenleim, Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und viele andere Stoffe enthalten Eiweiß. Die als Nahrung aufgenommenen Eiweißstoffe müssen im menschlichen Körper in arteinigen Eiweiß umgewandelt werden, bevor sie als Aufbau- oder Ersatzstoffe verwendet werden können. (Artfremdes Eiweiß, z. B. Sühnereweiß, unmittelbar ins Blut gebracht, wirkt als starkes Gift.) Das artfremde Eiweiß wird im Verdauungskanal zunächst in die einzelnen Aminosäuren zerlegt, um dann zu arteinigen Eiweiß aufgebaut zu werden. Das entstandene Eiweiß gelangt ins Blut und wird von diesem an die einzelnen Bedarfsstellen des Körpers geleitet. Ausschlaggebend für den Nährwert von Eiweiß ist 1. das Vorhandensein der für den menschlichen Organismus wichtigsten Aminosäuren, nämlich des Tryptophans, Lysin, Cystin, Glykollin usw., 2. müssen die Aminosäuren im artfremden Eiweiß so gebunden sein, daß sie durch den Verdauungsprozeß getrennt werden können. (D. h. leichte Verdaulichkeit.) Diese beiden Eigenschaften haben bei weitem nicht alle Eiweißkörper in ausreichendem Maße. Man spricht daher von biologisch vollwertigem, biologisch mittelwertigem und unterwertigem Eiweiß. Jedes Eiweiß, das nicht zu arteinigen Körpereweiß umgebaut werden kann, geht ungenutzt verloren. Hochwertig

sind im allgemeinen die tierischen Eiweißstoffe, insbesondere Milcheiweiß (Kasein, Lactalbumin), mittel- und unterwertig sind fast alle pflanzlichen Eiweißkörper. Getreideeiweiß wird z. B. nur zu 42%, das Eiweiß der Hülsenfrüchte nur zu 25 bis 40% verwertet.

Eiweiß ist die wichtigste Komponente der menschlichen Nahrung. Der Mensch kann wohl einige Zeit ohne Kohlehydrate auskommen, nicht aber ohne Eiweiß. Eiweißunterernährung bedeutet für ein Volk eine der größten Gefahren. Sie wirkt im Sinne einer schleichenden Krankheit; das Nervensystem wird stark geschädigt, die Widerstandskraft gegen Infektionskrankheiten sinkt. Um einen gesunden Ernährungszustand des deutschen Volkes zu sichern, ist eine tägliche Eiweißmenge von 100 g pro Kopf notwendig. (Dabei ist die Mitverwendung schlechteren Eiweißes berücksichtigt.)

Wir haben z. B. einen Fehlbetrag von rund 1 Million t in der Eigenproduktion von Eiweiß, einschließlich Futtereiweiß, pro Jahr. Für die wirtschaftliche Seite des Eiweißproblems spielt der Umstand eine wesentliche Rolle, daß in großem Ausmaß der Umweg über den Tiermagen eingeschlagen werden muß, um zu hochwertigem Eiweiß zu gelangen. Die dadurch entstehenden Eiweißverluste können bis zu 90% betragen, werden jedoch z. T. wieder aufgewogen durch die Tatsache, daß sich zum Futtereiweiß weit mehr Rohstoffe eignen als zur unmittelbaren menschlichen Nahrung.

Wir kommen damit zum Hauptproblem unserer Eiweißwirtschaft, nämlich zur Steigerung der Futterbasis für unsere Viehzucht.

2. Der Wert der Sojabohne.

Unter allen pflanzlichen Eiweißträgern macht die Sojabohne dadurch eine wesentliche Ausnahme, daß ihr Eiweiß dem tierischen nahezu gleichwertig ist. Es besteht hauptsächlich aus Kasein, und dieses hochwertige Eiweiß ist in der Sojabohne sehr reichlich mit 35 bis 40% neben durchschnittlich 20% Fett enthalten. Vergleichen wir die Wertigkeit verschiedener Kraftfuttermittel der Milchviehfütterung, so finden wir, daß jeweils die gleiche Menge Sojaschrot $\frac{1}{2}$ mehr Milch erzeugt als Leinkuchen und etwa doppelt soviel wie Rapskuchen.

Nach Schneider (Sansa-Mühle, Hamburg) spielt die Soja im täglichen Haushalt des Ostasiaten mindestens die Rolle, die bei uns Fleisch- und Wurstwaren einnehmen. Tierisches Eiweiß wird dort hauptsächlich in Form von Fischen verzehrt, dagegen sind die eigentlichen Volksnahrungsmittel der Reis (75% Kohlehydrate und 8% Eiweiß) und die aus Soja hergestellten Produkte. Für den direkten Genuß ist die eingeführte Sojabohne wegen des unangenehmen Beigeschmacks und wegen der geringen Quellfähigkeit (Sojabohnen werden erst nach drei- bis vierstündigem Kochen weich) nicht geeignet. Sie muß erst aufgeschlossen wer-

den, und zwar geschieht dies durch uralte Koch- und Fermentationsmethoden, die zu Sojamilch, Sojasoße und Sojakäse (Miso, Tofu, Nattu) führen. Die Sojamilch unterscheidet sich nicht sehr stark von der Kuhmilch, da das Sojaweiß hauptsächlich als echtes Milcheiweiß vorhanden ist.

Die ostasiatischen Veredlungsverfahren haben für uns keine Bedeutung, da sie viel zu unrationell, zu langwierig und zu umständlich sind. Es ist der deutschen Technik vielmehr gelungen, ein Sojamehl herzustellen, das sich sowohl äußerlich als auch im Geschmack wenig von den üblichen Mehlen unterscheidet. Der trotzdem sehr große Unterschied gegenüber den Stärkemehlen besteht in dem außerordentlich hohen, bis zu 93% verdaulichen Eiweißgehalt. Außerdem enthält das Sojamehl noch wertvolle Mineralstoffe, z. B. an Lecithin gebundenen Phosphor, Kalzium u. a. Neben der Verwendung von Sojabohnen zu Sojamehl und der Hauptverwendung zu Kraftfuttermitteln (Sojaschrot) gewinnt die Soja auch als Silagepflanze an Bedeutung. Zur Silierung braucht die Soja nicht erst auszureifen; sie wird vor dem Fruchtansatz geschnitten. Am besten hat sich eine gemeinsame Silierung von Soja und Mais bewährt.

Die Bedeutung der Sojabohne als Fettquelle ist hinreichend bekannt. Soja war bisher eine der billigsten Ölquellen, insbesondere zur Herstellung von Margarine und Seife. Die Einfuhr betrug 1932 1,187 Millionen t neben 1 Million t Sojaschrot. Der Rückstand bei der Ölgewinnung liefert neben Sojaschrot Lecithin. Das Lecithin ist ein sehr wertvoller wachsartiger, phosphorhaltiger Eiweißstoff, der sich durch besondere physikochemische Eigenschaften auszeichnet. Es dient zur Bildung und Erhaltung von Emulsionen, wobei es gewissermaßen eine Vermittlerrolle übernimmt. Ohne den Zusatz von Lecithin oder einem anderen Lipoid würde sich z. B. in der Margarine das Wasser wieder vom Fett absondern. (Milch und Butter enthalten natürliche Emulsionsstoffe.) In der Pharmazie hat es außerdem noch wegen seines Phosphorgehalts Bedeutung.

3. Die Anbauverhältnisse für Sojabohnen in Deutschland.

Um die Eindeutigkeit der so hervorragenden Kulturpflanze bemühen sich die besten Kräfte schon seit Jahren. W. Köppen (Die Klimate der Erde) hat die sommerheiße mandschurische Klimazone mit einer Julitemperatur von über 22° als das eigentliche Sojabohnenzentrum bezeichnet. Er schreibt dazu: „Das ostasiatische Klima mit seinen heiteren, kalten Wintern wiederholt sich auf keinem Teil der Erde; es ist eben durch die gewaltige Größe und rauhe Oberfläche des asiatischen Festlandes bedingt.“ In diesem Satz liegt die Erklärung für viele Mißerfolge im Sojabohnenbau. Die Pflanze ist ganz auf das Monsunklima hinorganisiert, d. h. auf kontinentale Winter und atlantische Sommer. Während die meisten unserer Getreidearten ähnlich wie Steppenpflanzen von der Winterfeuchtigkeit zehren, so ist dies bei der Sojabohne ganz anders: Sie wächst in die Monsunfeuchtigkeit hinein. Die Soja ist bis jetzt fremdländischer geblieben als die Kartoffel oder die Lupine, die aus einem mediterranen Sonnen-

Klima kommt oder der Weizen, der mit Hilfe des Bodens Klimawidrigkeiten kompensieren kann. Für den Körnerertrag der Soja sind die Niederschlagsmengen im Juli und August entscheidend. In ihrer Urheimat fallen in diesen Monaten je 100 mm Regen und mehr. Eine Regenmenge unter 50 mm wird in der Mandchurei bereits als Dürre bezeichnet. Ähnlich wie beim Ausreifen des Tabaks, Hopfens und Weines ist die gesamte Wärmemenge nicht so entscheidend für das Gedeihen der Pflanze wie vielmehr hohe Temperaturen zur Reifezeit. Trotz der zeitweilig hohen Temperaturansprüche ist die Soja-Jungpflanze weniger frostempfindlich als z. B. Mais und Lupine.

Für den Anbau der Soja hat außerdem die Tatsache, daß sie eine sogenannte Kurztagspflanze ist, eine große Bedeutung. Ihre Entwicklung geht am besten in der Zeit kurzer Tage und langer Nächte vor sich. Aus diesem Grunde „wächst“ die eingeführte Sojabohne in unseren Sommermonaten mit ihren langen Tagen (auf die sie wegen der hohen Temperaturen angewiesen ist) nur, während die Fruchtentwicklung zurückbleibt, so daß ihre Früchte im Herbst nicht mehr sicher reif werden.

Dagegen sind die Bodenansprüche der Sojabohne in Deutschland sehr gut erfüllbar. Allerdings sind nicht immer die geeigneten Mikroorganismen für die Wurzelknöllchenbildung vorhanden.

Trotz ihrer starken Fremdartigkeit ist ein erfolgreicher Anbau der Sojabohne bei uns bereits gelungen. Die Möglichkeiten liegen nämlich in der Tatsache, daß die Soja ungemain rassenreich ist. Auf dem Wege der Auslese und Kreuzung wurden schon sehr gut an unser Klima angepasste Sorten gezüchtet (Weihenstephan, Halle, Bonn, Rastatt). Bei sorgfältigem Anbau entspricht der Körnerreichtum deutscher Züchtung bereits dem mandschurischen. Ganz besonders wichtig ist dabei, daß die Auswahl des Saatgutes für ein bestimmtes Anbaugesbiet vom Fachmann unter genauester Berücksichtigung der makro- und mikroklimatischen Bedingungen und der Bodenverhältnisse vorgenommen wird.

Um den Anbau der Sojabohne zu fördern, hat die Reichsregierung Geldmittel zur Vermehrung des Saatgutes bereitgestellt. Der Bauer erhält das Saatgut zu billigem Preis, muß aber seine Ernte der Saatgutstelle zu einem angemessenen Preis verkaufen. Er erhält damit das Recht, eine gewisse Menge ausländisches Sojaschrot zu verbilligtem Preis zu kaufen.

Um auf dem Wege des Sojabaus einen Teil unserer Rohstofffreiheit zu erkämpfen, muß die bisherige Anbaufläche noch um viele 1000 ha vergrößert werden. Ein für unsere Gesamternährung einigermaßen ins Gewicht fallender Ertrag ist somit in den nächsten Jahren nicht zu erwarten. Das Ziel unserer Sojazüchtung und -forschung wird noch geraume Zeit das gleiche sein: Vermehrung und Verbesserung des Saatgutes.

Literatur:

W. Ziegelmayer, Rohstofffragen der deutschen Volksernährung. Steinkopf, Dresden und Leipzig 1936.
Merkenschlager, Die Konstitution der Sojabohne. (Die Ernährung der Pflanze, 1936, S. 189 bis 194.)

Ein Beitrag zum Kampf um die deutschen Kolonien.

Von Hermann Rödel.

Das heutige Europa kommt um die erneute Erörterung der kolonialen Frage nicht herum. Diese Tatsache ist unbestreitbar. Mögen gewisse Kreise es wahr haben wollen oder nicht. Es ist nicht nur die Folge der Weltwirtschaftskrise, daß die gegenwärtige weltpolitische Lage die europäischen Völker zu einer grundsätzlichen Stellungnahme zu den gesamten kolonialen Fragen zwingt. Denn es handelt sich um mehr als um Besserung wirtschaftlicher Zustände oder um Änderung der Behandlungsmethoden kolonialer Völkerschaften. Die „farbige Welt“ ist in Bewegung geraten: sie erhebt Ansprüche und stellt Forderungen, die Europa nötigen, das koloniale Problem als ein Teil weltgeschichtlicher Entwicklung mit in die politische Entscheidung einzubeziehen. Das hat aber in erster Linie zu bedeuten, daß die weiße Rasse erneut ihr Recht und ihre sittliche Berechtigung zur kolonialen Führung erhärten muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. In der Kolonialpolitik hat der Ausgang des Großen Krieges den Primat der „wirtschaftlichen Erschließung“ kolonialer Räume und Völker für immer beseitigt. Die farbige Welt lehnt sich immer entschiedener dagegen auf, nur Objekt „wirtschaftlicher Ausbeutung“ zu sein. Darum gilt es eine neue Plattform zu finden, von der aus die Völker der weißen Rasse die für ihr Leben und ihren Bestand unablässbaren kolonialen Probleme regeln können. In diesem Zusammenhang muß auch einmal die Frage nach der Zukunft der ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika entschieden werden.

Für die Behandlung der kolonialen Probleme durch Deutschland ist es kennzeichnend, daß sowohl seine Wirtschaftler wie auch die Forscher und Politiker die kulturelle Aufgabe und die moralische Sendung des deutschen Reiches als kolonialmacht voranstellten, um den Anspruch und die Berechtigung zur kolonialen Betätigung zu erweisen. Bereits die Vorkämpfer der deutschen Kolonialbewegung, Hübbe-Schleiden, Fabri und andere sahen in der Erfüllung dieser kulturellen Mission den Maßstab für die „nationale Kraft oder Schwäche eines Volkes als Nation“.

Mehr als anderthalb Jahrzehnte sind seit dem widerrechtlichen, den Vorbedingungen des Friedensschlusses widersprechenden Raub der deutschen Kolonien vergangen. Es ist hier nicht die Absicht, die ungeheuerliche, teilweise geradezu mit ungläublichen Mitteln der Verleumdung arbeitende Propaganda, den ganzen Lügenfeldzug darzustellen, der diesem Rechtsbruch vorausging. Von berufenerer Seite ist mit größter Sachkenntnis nicht nur die Widerlegung aller Anschuldigungen erfolgt, es sind ebenfalls alle Zeugnisse und Bestätigungen zusammengetragen, die einmütig die Fähigkeit und Eignung der Deutschen zur Verwaltung kolonialen Raumes bezeugen. Auch jene Stimmen sind gewissenhaft vermerkt und aufgezeichnet, die mit wachsender Einsicht über das Deutschland zugefügte Un-

recht und die verhängte koloniale Entehrung mannhaft für Wiedergutmachung eingetreten sind. Viele von ihnen weisen darauf hin, daß seit dem Übergang der deutschen Kolonien und Schutzgebiete in die Verwaltung der Mandatsmächte eine weitgehende Verschlechterung auf fast allen lebenswichtigen Gebieten der eingeborenen Bevölkerung eingetreten ist. Was einstmals als Vorwand dienen mußte, um die Wegnahme der Kolonien vor dem moralischen Forum der Welt zu rechtfertigen, das ist wider den Willen der Inhaber der afrikanischen Mandate und unter ihren eigenen Händen zur traurigen Wahrheit geworden: Die Betreuung der Eingeborenen und die Verwaltung ihrer Interessen ist in einer Weise vernachlässigt, die größte Besorgnis erregt. Ein Beispiel für viele! Wer auch nur einen flüchtigen Blick auf die Berichte der Mandatskommission des Völkerbundes über die Entwicklung der hygienischen Verhältnisse und des Gesundheitszustandes der eingeborenen Bevölkerung geworfen, wer die statistischen Angaben über die Ausbreitung der übelsten Seuchen wie Schlafkrankheit, Lepra, Tuberkulose, Pian und Syphilis eingesehen hat, ist geradezu erschüttert über das Völkersterben, das sich hier anbahnt.

Wenn in einem Zeitraum von 15 Jahren die Stimmen der Vernunft und der Gerechtigkeit immer mehr die des Hasses und der Verleumdung zu überönen vermochten, so erwächst der deutschen Kampffront aus dieser veränderten Lage der Dinge die Aufgabe, den sich anbahnenden Wechsel zu nutzen und in ruhiger und sachlicher Weise die Mittel und Beweisstücke zusammenzutragen, durch deren Gewicht die Wortführer des ehemaligen Feindbundes genötigt werden, den nie verstummenden Forderungen des deutschen Volkes auf kolonialen Betätigungsraum endlich Gehör zu geben. In diesem Sinne soll es auch hier unternommen werden, an Hand ausländischer Veröffentlichungen über den Zustand unseres ehemaligen Schutzgebietes Südwest-Afrika Verhältnisse und Tatsachen darzustellen, wie sie sich im Laufe eines Jahrzehnts, von 1929 bis 1934, ergeben haben. Dabei muß besonders beachtet werden, daß sich diese Veröffentlichungen auf die Berichte der ständigen Mandatskommission beim Völkerbund stützen. Wenn auch Deutsch-Südwest von jeher unter erschwerten Lebens- und Entwicklungsbedingungen gestanden hat, so kann wohl kaum behauptet werden, daß trotz günstigerer geographischer und klimatischer Verhältnisse die Lage der andern Mandatsgebiete grundsätzlich eine bessere sei. Die Übertragung der deutschen Kolonien an die Mandatsmächte war vom kolonialpolitischen Standpunkt aus gesehen durchaus ein Fehlgriff. Der Gang der Entwicklung hat dies mit unerbittlicher Deutlichkeit bewiesen.

In Deutsch-Südwest hatte in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg die Großviehzucht einen beträchtlichen Aufschwung genommen. Dies hielt in den ersten Jahren der Verwaltung an, so daß ein weiteres Anwachsen

der Stückzahl zu verzeichnen war. Aber bereits im Jahre 1929 trat ein Umschwung ein, wodurch eine nicht unerhebliche Verringerung des Großviehbestandes erfolgte.

Eine Zunahme dagegen verzeichnete die Kleintierzucht, vor allem bei Schafen und Ziegen. So meldet der vorliegende Bericht das Steigen der Stückzahl für Schafe von 231 000 auf 567 000 und die der Ziegen von 633 000 auf 1 035 000. Dabei handelt es sich besonders um Karakulschafe. Es sei hier gleich bemerkt, daß diese Zunahme die einzige ist, die im ganzen Zeitraum von 1929 bis 1935 festzustellen ist.

Beifolgende Statistik gibt Aufschluß über den Stand des Bergbaus in Südwest. Geradezu katastrophal ist die Schrumpfung der Ausbeute an Diamanten. In einem Zeitraum von nur 4 Jahren, von 1929 bis 1933, sank die Diamantengewinnung von 697 000 Karat auf ganze 2000. Dies bedeutet einen Ausfall von insgesamt 1 550 000 Pfund für das Mandatsgebiet. Für den gleichen Zeitraum folgen die Zahlen über die Ausbeute an Bodenschätzen und Mineralien:

	1929	1931	1933
Kupfer	703 000	170 000	— Pfund St.
Zink	35 000	10 000	8000 Goldpfund
Blei	71 000	49 000	—
Vanadium	211 000	151 000	44 000

Das ständige Absinken der Ausfuhr beeinflusst selbstverständlich die Handelsbilanz des Mandatsgebietes durchaus ungünstig.

Folgende Zahlen liefern einen unwiderleglichen Beweis. Die Beträge lauten auf Goldpfund.

	1929	1933	Differenz
Export	3 591 000	1 456 000	2 135 000
Import	3 082 000	1 049 000	2 033 000

Die Folgen des Rückganges der Produktion auf allen Gebieten einschließlich der fallenden Handelsbilanz zeigen sich mit gleicher Deutlichkeit beim Vergleich der Zahlen für den Staatshaushalt.

	Einnahmen	Ausgaben	Differenz
1926—27	889 000	638 000	251 000 Goldpfund
1930—31	591 000	767 000	— 176 000
1934—35	448 500	700 500	— 252 000 voraus- sichtlich.

Ein weiterer Faktor, der die wirtschaftliche und finanzielle Lage des Mandatsgebietes ebenfalls belastet, ist die durch das Mandatsverhältnis bedingte Zolleinheit mit der Südafrikanischen Union. Deren Zollgesetzgebung entspricht selbstverständlich den wirtschaftlichen Bedürfnissen des eigenen Gebietes, aber keineswegs denen des Mandats. So sind z. B. die Zollsätze für Zucker, Mehl und andere Lebensmittel sehr hoch, was für die Einfuhr und damit für die Lebenshaltung der Bewohner von Südwestafrika eine erhebliche Erschwerung mit sich bringt. Die Zollvergünstigungen, die sich auf die Erzeugnisse der Leichtindustrie erstrecken, können Südwest so gut wie nichts nützen, da für derartige Artikel nur geringer Bedarf vorhanden ist. Die Benachteiligung des Mandatsgebietes gegenüber der Südafrikanischen Union infolge deren Zollpolitik zeigte sich u. a., als bei den Wirtschaftsbespre-

chungen zwischen England und der Mandatarmacht die bisherigen Vorzugszölle auch auf Eisen, Stahl und Maschinen ausgedehnt wurden. Die hier berührte Zollpolitik zeigt, wie wenig die lebenswichtigen Belange des Mandatsgebietes im Rahmen der Südafrikanischen Union Berücksichtigung finden können, sollten die Interessen der Mandatarmacht selbst nicht geschädigt werden.

Im Zusammenhang mit dem Zollproblem muß auch die Tarifgestaltung der Eisenbahnen des Mandatsgebietes erwähnt werden. Die oben gekennzeichnete zollpolitische Behandlung in Verbindung mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang bewirkt ein ständiges Sinken der Einnahmen aus Frachten durch die staatlichen Eisenbahnen. Das so entstehende Defizit wird selbstverständlich auf den Staatshaushalt abgewälzt, was diesen und damit die Steuerzahler mit neuer Belastung bedroht oder die Verschuldung an die Union vermehrt. Durchaus fraglich bleibt es, wollte man annehmen, daß durch eine Änderung der Handels- und Zollpolitik allein der wachsenden Not und dem immer mehr sich erhöhenden finanziellen und steuerlichen Druck abgeholfen werden könnte.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß durch eine Maßnahme der Unionsregierung, laut Bericht, der Staatshaushalt um eine weitere Million Pfund belastet worden ist. Bereits im Jahre 1929 begann die Mandatarmacht aus bestimmten Gründen Farmer aus ihrem eigenen Staatsgebiet in das Mandatsland umzusiedeln. Die Zahl soll sich auf zirka 2000 belaufen. Die Lasten für diese Verpflanzung wurden dem Mandatsgebiete auferlegt.

Es wäre durchaus irrig, wollte man annehmen, daß diese ungünstigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse von Deutsch-Südwest ausschließlich oder vorwiegend die weiße Bevölkerung trafen. Da diese als Pionier von jeher schwer zu kämpfen gewohnt war, bedrückt die Farmer das Ringen um die wirtschaftliche Existenz weniger schwer als die zoffnungslosigkeit, die nirgends und in keiner Richtung auch nur den Schein einer Besserung zu sehen vermag. Mit schwerer Sorge blickt man auf den immer weiter um sich greifenden wirtschaftlichen Verfall, dem naturnotwendig auch ein Absinken des kulturellen Standes folgen muß.

Schlimmer ist es um die eingeborene Bevölkerung bestellt. Unter ihr war eine nicht geringe Zahl — man schätzt sie auf ungefähr 10 000 — in den Minen und den bergbaulichen Unternehmungen beschäftigt. Für das Land und seine sich vorwiegend dem Farmerbetrieb widmenden Bewohner bedeutete dies eine starke Entlastung der landwirtschaftlichen Beanspruchung des nicht gerade üppig ausgestatteten Bodens und für den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse eine sehr erfreuliche Förderung. Infolge der Einschränkung bzw. Einstellung der Minenbetriebe wurden die farbigen Arbeiter arbeitslos. Da keinerlei soziale Hilfsmaßnahmen seitens des Staates eingesetzt werden konnten, blieb nichts anderes übrig, als die Menschen in andere Gebiete abzuschicken. Daß Not, Elend, aber auch Erbitterung und Haß derer, die um Brot und Arbeit gekommen waren, die unabwendbare Folge gewesen sind, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Die nomadisierenden Stämme der Gottentotten und Herero hat man nach dem Vorbild der USA. auf sogenannte Reservate beschränkt. Wenn man den Berichten Glauben schenken kann, so sind die Parzellen an überwiesenen Weideplätzen eine zu enge Basis für den farbigen Viehzüchter, um leben zu können. Die Viehhaltung geht zurück, die Subsistenzmittel werden immer knapper, und ein langsames aber sicheres Sterben der in den Reservaten lebenden farbigen Bevölkerung ist die Folge. Die Aufstände der Bondelswarts, eines Gottentottenstammes sowie der Aufruhr der rebototischen Mischlinge ist bekannt. Bis heute ist es noch nicht gelungen, der Owambo im Norden des Mandats Herero zu werden. Ihre Zahl wird auf zirka 100 000 geschätzt. Ein Teil des Stammes wohnt auf dem anstoßenden portugiesischen Gebiet. Seit einer Reihe von Jahren schwelt unter der Oberfläche der Aufruhr, der immer wieder und an anderen Stellen ausbricht. Die Owamboleute sind nicht zu fassen. Ihr Führer Itumbo versteht es scheinbar in geschickter Weise, das für europäische Truppen höchst ungünstige Gelände auszunutzen. Immer wieder muß die Union ihre Polizeikräfte einsetzen, selbst Tanks und Flugzeuge sollen Verwendung gefunden haben. Zwar scheint die Völkerbunds-Kommission diese Tatsache weniger berührt zu haben. Bezeichnend ist die Frage, die anlässlich der Verhandlung über die Berichte der Mandatsmächte erörtert wurde, ob irgendwelche Waffenlieferungen durch andere Mächte stattgefunden hätten. Das Beugnis mit der Auskunft, daß die Owambos mit Flinten schössen, „bei denen man sich wunderte, daß sie überhaupt losgingen“, zeigt deutlich, wie weit das Interesse der Völkerbunds-Kommission am Wohlergehen der farbigen Bevölkerung der Mandatsgebiete sich erstreckt.

Eine große Sorge für den Mandatar bilden die Buschmänner. Immer wieder sind Überfälle auf einzelne Polizeiposten zu verzeichnen, ohne daß man der Übeltäter habhaft werden könnte. Die Taktik ihrer Bekämpfung besteht darin, daß man sie tiefer in die Wüstengebiete zu verdrängen sucht, um sie dort dem sicheren Tod des Verschmachtens auszuliefern. Anders geht es nicht!

Angesichts dieser Sachlage hat der deutsche Kampf um die ehemaligen Kolonien und Schutzgebiete mit erhöhter Verantwortung einzusetzen, um eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen. Denn man vergesse nicht, daß unsere ehemaligen Gegner das Recht auf die Wegnahme unserer Kolonien ausdrücklich damit begründeten, daß Deutschland nicht in der Lage gewesen sei, für die materielle Wohlfahrt und das wirtschaftliche Gedeihen der seiner Verwaltung unterstellten eingeborenen Bevölkerung zu sorgen. Der Druck der allgemeinen Wirtschaftskrise hat es den Mandatsmächten zwangsläufig unmöglich gemacht, die zu treuen Händen übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Darum geht es beim Kampf um den Rückwerb unserer Kolonien nicht mehr und ausschließlich um das uns zugestandene Recht auf koloniales Siedlungsland für unseren Bevölkerungsüberdruck, auch nicht allein um die Fragen der Beschaffung tropischer Rohstoffe oder um Zuweisung von Absatzgebieten für die deutsche Industrie. Die Tatsachen nötigen zwangsläufig zu folgenden Feststellungen:

1. Deutschland allein vermag diesen Gebieten die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Gesundung und Entwicklung zu sichern. Die Weltwirtschaftskrise ist, ökonomisch gesehen, eine Rohstoffkrise. Die Mandatarmächte sind unmöglich imstande, neben der Stützung der eigenen Rohstoffproduktion ihrer tropischen und halbtropischen Kolonien sowie ihrer Woll- und Fleisch-erzeugungsländer auch noch aus den Mandatsgebieten Rohstoffe in genügendem Umfang aufzunehmen. Für die Richtigkeit dieser Tatsache könnte es keinen besseren Beweis geben als die Ergebnisse der Wirtschafts- und Zollkonferenz des Britischen Weltreiches zu Ottawa im Jahre 1932. Wenn man auch nur flüchtig die dort getroffene Vereinbarung überblickt, so wird deutlich, wie verzweifelt England um den Ausgleich seiner eigenen wirtschaftlichen Interessen mit den Forderungen und Wünschen der Dominions und Kolonien kämpft. Bei dem katastrophalen Rückgang des Absatzes an industriellen Erzeugnissen ist es England fast unmöglich, das Überangebot an kolonialen Rohstoffen aller Art aufzunehmen und zu verarbeiten. Die Statistik des Welthandels und die Angaben über den Umfang der Ausfuhr aus den tropischen Gebieten erhärten zur Genüge, in welchem Ausmaß der koloniale Export gesunken ist, trotzdem die Beanspruchung seitens der europäischen Märkte im Vergleich zu 1913 erheblich vermehrt wurde. Das übrige Europa kommt als Abnehmer kolonialer Rohstoffe aus den Mandatsländern wohl kaum in Frage. Zudem wäre es ein unerwünschter Konkurrent der Kolonialmächte, wenn es darauf ausginge, seine kolonialen Einkäufe mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie zu bezahlen. Devisen stehen keinem Land zusätzlich zur freien Verfügung. Die Folge dieser Lage ist die Schrumpfung des kolonialen Exports mit den Rückwirkungen auf Pflanzungen und Eingeborenenwirtschaft. Damit sind die Mandatsgebiete und ihre farbige Einwohnerschaft unerbittlich der Verelendung ausgeliefert. Helfen kann nur Deutschland, das diese Gebiete in seinen Binnenwirtschaftsbetrieb als integrierenden Wirtschaftsfaktor einsetzt, und das die gesamte Rohproduktion aufnehmen kann. Dadurch bewahrt es sich selbst vor dem Absinken seines Lebensstandards mit seinen politisch beunruhigenden Folgen. Auf der andern Seite gewährt es den Eingeborenen die Sicherung ihrer eigenen Lebenshaltung durch Erhöhung und Verbesserung ihrer Einkünfte und schafft so Befriedung und Ruhe.

2. Deutschland allein kann die finanzielle Verschuldung der Mandatsgebiete verhüten. Nach den Bestimmungen über die Verwaltung der Mandatsgebiete müssen die Kosten für die Verwaltung aus den Einnahmen selbst bestritten werden. Bei dem steten Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse steigen die Fehlbeträge des Staatshaushaltes immer mehr, und mit ihr die allgemeine Verschuldung. Da die Mandatarmächte genötigt sind, für ihre eigenen Kolonien teilweise nicht unerhebliche Zuschüsse aufzuwenden, werden sie selbst nicht imstande sein, noch es vor ihren Parlamenten vertreten können, durch finanzielle Zuschüsse die notleidenden Mandatsgebiete zu unterstützen. Die fortschreitende Verschuldung muß zu einer finanziellen Katastrophe führen, von der die farbige Bevölkerung weit schwerer ge-

trossen wird als die weiße. Diese Erkenntnis hat z. B. die Presse der Südafrikanischen Union veranlaßt, ihre warnende Stimme gegen den Anschluß von Deutsch-Südwest zu erheben; denn die staatsrechtliche Angliederung des Mandatslandes hätte zur Folge, daß der Steuerzahler der Union für dessen Fehlbeträge aufkommen müßte. Da eine koloniale Anleihe, die der Völkerbund zur Sanierung der Mandate auslegen wollte, kaum die Zustimmung der Regierungen oder der Finanzkreise finden würde, kann nur der Einfluß der Mandatsgebiete in den deutschen Finanz- und Staatshaushalt den finanziellen Ausgleich gewährleisten. Verbindet sich diese steuerpolitische Entlastung mit der wirtschaftlichen Belebung, so können die günstigen Rückwirkungen auf die Lebenshaltung der eingeborenen Bevölkerung nicht ausbleiben. Auf diese Weise könnte ein praktisch recht wirksames Gegengewicht gegen eine gewisse Propaganda geschaffen werden.

3. Deutschland allein vermag die zivilisatorischen Verhältnisse grundlegend zu bessern. Die oben charakterisierte finanzielle und wirtschaftliche Lage schränkt die Aufwendungen für Hygiene, gesundheitliche Fürsorge und Pflege der kulturellen Aufgaben zwangsläufig immer stärker ein. Es braucht nicht noch einmal auf den in Frage kommenden Bericht der Völkerbunds-Kommission hingewiesen zu werden. Die Anzahl der Ärzte, die Aufwendung für Mittel der Bekämpfung von Seuchen und Infektionskrankheiten ist durchaus ungenügend. Nach dem entsprechenden Bericht sollen im Jahre 1933 auf ein verhältnismäßig dichtbesiedeltes Gebiet (Ruanda-Urundi) ein Arzt und drei Heilgehilfen kommen. Medikamente fehlen oder sind unzureichend. Für die so dringende Seuchenbekämpfung gebricht es an den nötigen Geldmitteln. Die Kindersterblichkeit ist geradezu erschreckend hoch, teilweise über 50%. Und weiterhin! Nun ist es unbestreitbar! Gerade in den Mandatsgebieten sind den europäischen Mächten, denen die Verwaltung übertragen worden ist, die Hände in doppelter Hinsicht gebunden. Es fehlt das Geld, und es fehlen

die Menschen. Werden die Mandate in die deutsche Verwaltung und Fürsorge einbezogen, dann stehen auch die notwendigen Mittel bereit, dann sind auch die genügenden Köpfe und Hände vorhanden, die sich einsetzen, um das, was Europa zu entgleiten droht, wieder durch feste Bande des Vertrauens, der Achtung und Ehrfurcht an die Gesittung und Zivilisation der weißen Völker anzuschließen. Für die deutschen Forscher und Ärzte ist der Pflichten- und Arbeitskreis erweitert — zum Segen der Menschheit! An ihrer Treue und Hingabe wird man ebensowenig zweifeln, wie an ihrer gründlichen Fach- und Sachkenntnis.

Zum Schluß noch ein ernstes Wort! Wenn ich zu Beginn meiner Ausführungen die Forderung erhob, bei der Erörterung der Frage nach der Zukunft der deutschen Kolonien die weltpolitischen und weltgeschichtlichen Notwendigkeiten über Wirtschaftsinteressen, Prestige und Ressentiment zu stellen, so geschah dies gerade im Hinblick auf die weltpolitischen Vorgänge der letzten Jahre. Die Ereignisse des Jahres 1936 zeigten, wie stark die Bewegung innerhalb der Völker farbiger Rasse angewachsen ist. Die Welle der Unruhe hat auch den schwarzen Erdteil erfaßt. An manchen Stellen bricht sie sich an verborgenen Klippen und unterirdischen Barrieren, um da und dort einen gefährlichen Wirbel zu bilden oder als Sturzflut niederzubrechen. Mag die so entstandene Unruhe auch bald wieder gewaltsam zum Verebben gebracht werden, unter der Oberfläche gärt und brodelt es weiter. Es ist die kommunistische Propaganda, die im geheimen sich unter den Stämmen und Völkern Afrikas ihren Weg sucht, stets bereit, an der schwächsten Stelle anzusetzen. Und wo fände sie bessere Gelegenheit als da, wo wirtschaftliche Not, wo Sorge um Leben und Gesundheit in Verbindung mit einer dumpfen Hoffnungslosigkeit auch die farbigen Völker reif werden läßt für die Ziele der Weltrevolution? Dies mögen jene Männer bedenken, in deren Hände die Entscheidung über das Schicksal der farbigen Rassen gelegt ist.

Österreich und Deutschland müssen, jedes für sich, den geschichtlichen Weg ein Stück rückwärts wandern, bis sie zu der Stelle gelangen, wo sich einst ihre Wege trennten. Deutschland muß jetzt den hohen Beruf erfüllen, von dem Ludwig Uhland in der Paulskirche sprach, als er ihm die Aufgabe zuerkannte, „eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands“. . . es ist nicht mehr das alte mächtige Habsburgerreich, das sich nordwärts und westwärts wendet, wenn die Stunde ruft, aber es ist deutsches Volkstum, das nach der Erfüllung der kulturhistorischen Sendung, die ihm in der Erschließung des südosteuropäischen Festlandsraumes gesetzt war, erhobenen Hauptes Einlaß in den Verband der deutschen Nation fordert.

Hermann Stegemann (1925).

H. Eckert Italienische Schule und Balilla.

Vorfaschistischer Zustand und Wandlung.
Die in den letzten Jahren immer zahlreicher werdenden gegenseitigen Besichtigungsreisen der Vertreter des nationalsozialistischen Deutschland und des faschistischen Italien haben wohl alle das eine hohe Ziel: Schaffung eines harmonischen Dauerzustandes zwischen zwei in ihrer inneren Struktur so ähnlich gewordenen Staaten durch ein Sich-Kennen-Lernen aus Anschauung. Ein großer Teil der Besuche dient nun keineswegs allein der politischen Ausrichtung, sondern bemüht sich, auf Grund einer richtigen Einschätzung deren Wichtigkeit im totalen Staate, ganz besonders um die Kenntnis moderner Erziehungseinrichtungen, die in beiden Ländern dank den auf diesem Gebiete überaus aktiven Regierungen bisher geschaffen wurden. Ausdruck der jugendbetonten Auffassung des Italien von heute beherrscht alle Lebensgebiete, findet äußere Form in Rede und Schrift des Duce ebenso wie in der faschistischen Hymne, der „Giovinezza“, ja, die ganze persönliche Lebensgestaltung Mussolinis und seiner Besten strahlt durch Haltung und Beispiel so viel jugendfrische Kraft aus und übt auf ein Volk, vom Temperamente des italienischen, eine derartig mitreißende Begeisterung aus, daß es geradezu lächerlich wirken muß, noch da und dort von einem „alten“ Volke reden zu hören. War einst Italien das Land, das der Philosophie und damit der Pädagogik, die von Norden kam, Tür und Tor öffnete, so läßt das faschistische Italien nicht nur durch seinen politischen Aufschwung die Welt aufhorchen, auch seine pädagogischen Neuerungen finden allerorts größte Beachtung. Die Zeit, da die Halbinsel traurige Berühmtheit als das klassische Land des Analphabetentums besaß, ist zwar noch gar nicht so ferne, ist aber im Schwunge der faschistischen Bewegung so gründlich überwunden, daß man von ihr nur noch im historischen Zusammenhange sprechen darf. Schon längst hatten kühn vorwärts drängende Geister des Risorgimento wie Mazzini, Massimo d'Azeglio, Gioberti und andere mehr ihre mahnende Stimme erhoben und eine dem hochbegabten italienischen Volke würdige Bildung und Erziehung gefordert, allein ihre Rufe mußten ungehört verhallen. Zahllose andere innen- und außenpolitische Aufgaben hatten die besten schaffenden Kräfte des jungen Staates aufgesogen und verbraucht. Es fehlte nun nicht, wie die Geschichte des italienischen Bildungswesens lehrt, an ernsthaften reformistischen Bestrebungen. Diese alle blieben aber mehr oder weniger schnell in den Ansätzen stecken. Ein endlos hin- und herwogender Kampf um die Schulgesetzgebung, vor allem aber auch um die Schaffung eines wirtschaftlich, sozial und bildungsmäßig gesicherten und angesehenen Lehrerstandes, hemmte jeden Fortschritt. Die kirchlichen Einrichtungen, zahlenmäßig und im Einfluß auf das öffentliche Leben von größerer Macht als anderswo, standen, in ihrer Arbeit auf eigene Faust isoliert, abseits. Die materialistisch-liberalistische Auffassung, der

im Bürokratismus erstarrte Parlamentarismus waren zur Hebung des Bildungsstandes unfähig. Auch der marxistische Sozialismus, der das Denken der Jahrzehnte um die Jahrhundertwende im Dienste um soziale und wirtschaftliche Belange nach ganz anorganischer Gesetzmäßigkeit einspannte, vermochte keine volkstümliche Bildung zu entwickeln. Was er bewirkte, war der Zusammenschluß aller auf dem Gebiete der öffentlichen Volksbildung arbeitenden Personen. Die Mittelschullehrer gründeten im Jahre 1900 ihre Federazione degli insegnanti medi, die Volksschullehrer im Jahre 1905 die Unione magistrale, und diese Verbände sahen ihre ganze Aufgabe lediglich darin, berufliche Freiheiten und Besserstellung zu erzwingen. Sie fielen ganz besonders durch ihre bewußte marxistisch-freimaurerische Einstellung auf. Auch das Leben an den Universitäten wies damals einen Tiefstand auf. Es wird erzählt: „Aus den königlich-italienischen Universitäten sah man Doktoren der Medizin hervorgehen, die peristaltische Bewegungen nicht von der Systole und Diastole des Herzens unterscheiden konnten, Advokaten, die außerstande waren, die Verteidigung eines Angeklagten zu führen, der aus Hunger zwei Hennen gestohlen hatte, Doktoren der Literatur, die bei den allgemeinen Wettbewerben sich unfähig zeigten, vier Seiten in Italienisch oder Latein zu schreiben.“ (Ich zitiere aus Dr. Marga Kapp, „Die geistigen Grundlagen der faschistischen Schulreform“, dem besten mir bisher bekannt gewordenen Werke über das italienische Schulwesen.) Zählte man noch vor dem Kriege im Süden Italiens 73,8% des Lesens und Schreibens unkundige Menschen, so hatte sich nach diesem der Stand der Dinge wenig geändert. „Guerra vinta — pace perduta“ („Den Krieg gewonnen — den Frieden verloren“) war das geflügelte Wort jener Zeit, die ähnlich wie in den besiegten Staaten wirtschaftlich und geistig dem Chaos zuzutreiben schien. Um so erstaunlicher war es, daß sich jetzt aus den Lehrerorganisationen eine selbständige Gruppe, der Fascio d'Educazione Nazionale, löste und noch vor dem Marsche auf Rom (28. Oktober 1922) sich zu Mussolini schlug. Schon am 31. Oktober 1922 wurde Giovanni Gentile, der vorzüglichste der geistigen Führer der Bewegung, von Mussolini beauftragt, Schul- und Erziehungswesen neu zu gestalten. Mit titanischer Kraft packte der Gelehrte zu und schuf die nach ihm benannte Riforma Gentile, die als Grundlage des gesamten heutigen italienischen Schulwesens zu betrachten ist und die Mussolini als die einzige wirkliche revolutionäre Tat unter den faschistischen Maßnahmen bezeichnet hat.

Giovanni Gentile, geb. 1875, Vertreter des aktuellen Idealismus, war befreundeter Mitarbeiter Benedetto Croce und fußt wie dieser auf Hegels Lehre. Croce und Gentile sind als die führenden italienischen Philosophen der neueren Zeit anzusehen. Beide waren theoretisch und praktisch am pädagogischen Geschehen ihres

Landes stark interessiert. Croce fand zwar nicht mehr den Anschluß an die Ideen des Faschismus und trat mehr und mehr in den Hintergrund, während Gentile mit wachem Feuereifer sich an der neuen Bewegung beteiligte und Sorge trug, „daß in der Schule sich ein Glaube entzünde“.

„Ich liebe die Schule und bringe, wenn ich dort eintrete, meine ganze Seele mit“, ist ein für das Schaffen Gentiles durchaus charakteristischer Ausdruck. Sein Begriff „Schule“ ist umfassend, denn er sieht in ihr alle zweckvollen Handlungen, die zur Erziehung des Menschen dienen, teilt also die Auffassung mancher neuen deutschen Pädagogen. Er beweist damit zugleich seinen gesunden Wirklichkeitsinn und läßt den Erziehungsgrundsatz von der Synthese der Bedürfnisse des einzelnen mit denen der Gemeinschaft verständlich werden. So anziehend es ist, den Ideen dieses typisch italienischen Denkers in seinen leidenschaftlichen Auseinandersetzungen zu folgen, so ist hier doch nicht Raum gegeben. Betrachten wir vielmehr sein politisches Werk.

Die Schule von heute.

Schaut man die italienische Schule rein äußerlich und stellt man sie denen anderer Länder gegenüber, so bemerkt man, daß an der üblichen Dreigliederung: Volksschule, Höhere Schule, Hochschule festgehalten wurde. Von der Einheitschule ist man noch ebenso weit entfernt als anderswo, wenn nicht noch weiter, da die sozialen Unterschiede noch immer stärker fühlbar sind, ohne freilich andererseits zu Klassegegensätzen zu führen. Noch immer sind Privatschulen und bekennismäßige Unterrichtsanstalten zahlreich vertreten und letztere erfreuen sich, durch Konfessionen geschützt, ebenfalls der Unterstützung durch den Staat. Doch abgesehen von der äußeren Gestalt der Schulformen, die keine augenfälligen Besonderheiten aufweisen, sind gewaltige Änderungen zu verzeichnen. Die hervorragendste Förderung erfuhr naturgemäß die Volksschule. Nur wer die vorfaschistischen Zustände kannte oder studierte, wer weiß, wie es um Schulbesuch und Schulpflicht überhaupt, aber auch um Lehrbetrieb und Berufsauffassung bestellt war, kann ermessen, was es heißt, wenn heute jedem italienischen Kinde nicht nur die Möglichkeit gegeben, sondern auch zur Pflicht gemacht wird, regelmäßig einen geordneten Unterricht zu besuchen, unabhängig davon, ob es im hintersten Winkel des Apennin oder in einer Großstadt zu Hause ist. Das schulpflichtige Alter ist, wie bei uns, auf sechs Lebensjahre festgesetzt; der Besuch der Kindergärten wird aber mehr und mehr erleichtert und diese Vorschulen finden stetig steigenden Anklang in der gesamten Bevölkerung. Im günstigsten Falle erstreckt sich die Elementarschulpflicht über fünf Jahre. Sind aber, in kleineren Landorten beispielsweise, nur drei Grundschulklassen aufgebaut, so endigt diese eben mit drei Schuljahren, sofern die Abschlußprüfung bestanden wurde. Vielfach besteht im Anschluß an die Volksschule die Möglichkeit des Besuchs sog. Berufsvorschulen, wodurch die Schulpflicht bis zur Beendigung des 14. Lebensjahres erweitert wird.

Die einzelnen Anstalten dieser Schulgattung sind, je nach ihrem Lehrziel, gesondert. Es gibt Acker-, Handels-, Industrie-, Haushalts- u. dgl. Vorschulen. Lehr-

fächer der Elementarschule sind: Religion, Kunstunterricht (Singen, Zeichnen usw.), italienische Sprache, Rechnen — in allen Klassen —; unserer Heimatklassen entsprechen in den drei ersten Klassen die „nozioni varie“ (verschiedenes Wissen); Geschichte und Geographie werden von den ersten drei Klassen ab erteilt, Naturkunde und Biologie von der vierten an, Grundbegriffe des Rechts und der Wirtschaft von der fünften an, weibliche Handarbeiten, Turnen und wissenschaftliche Erholungsstunden (Zwiegespräche zwischen Lehrer und Schüler, Rezitationen, Singen u. ä.) finden in allen Klassen statt. Die Unterrichtsfächer der Vorschulen sind: das spezielle Lehrfach, eine Fremdsprache, Hygiene und Cultura fascista (faschistische Kulturkunde). Die eigentlichen Berufsschulen, drei oder fünf Schuljahre umfassende technische Institute, haben natürlich ein weitaus umfangreicheres Programm. Daß die heutige italienische Volksschule, auch in methodischer Hinsicht, eine ganz vorzüglich wirkende Anstalt darstellt, daß sie vor allem den praktischen Forderungen des Staates und der Zeit gewachsen ist, hat sich bewiesen. „Der abessinische Konflikt und die gegen Italien verhängten Sanktionen riefen Abwehrmaßnahmen hervor, die besonders einschneidend für die Volksschule waren. In vorderster Front kämpfte sie gegen die wirtschaftliche Belagerung des italienischen Volkes. Um Kohlen und Devisen zu sparen, wurde der Unterricht auf drei Stunden am Tage eingeschränkt. Außerdem wurden, um das Rohstoffproblem zu lösen, Hausammlungen für Papier, Alteisen und andere für die Kriegswirtschaft notwendige Stoffe durchgeführt. Bücherkisten wurden zusammengestellt und den Ostafrikakämpfern zugesandt. Unterrichtlich wurde der Konzentrationsgedanke verwirklicht: In breiter Form wurde das Kolonialgebiet behandelt, die politische Entwicklung, vor allem die Haltung Englands, verfolgt. In abgeschwächter Weise wurde das Prinzip der Kriegsschule auch auf die Höheren Schulen angewendet.“ (H. Borngässer in: „Das faschistische Erziehungssystem“.)

Die Höhere Schule unterscheidet vier Arten: 1. Unserm humanistischen Gymnasium entspricht das Gymnasium (fünf Jahre), mit dem Klassischen Lyzeum (drei Jahre). 2. Unserm Realgymnasium entspricht das Wissenschaftliche Lyzeum. Es betont moderne Sprachen und Mathematik. 3. Unserer Höheren Handelsschule etwa oder dem Technikum stehen die Technischen Institute gegenüber, die als Abschluß das Buchhalterdiplom oder das eines Geometers ausstellen. 4. Schließlich sind in diese Reihe auch die Lehrerbildungsanstalten einzugliedern, bestehend aus vier Unter- und drei Oberkursen mit Latein- und Philosophieunterricht, allerdings ohne praktische Übungen. In sechs Höheren Lehrerbildungsanstalten des Landes, die den Universitäten gleichgestellt sind, ist Lehrern die Möglichkeit gegeben, einen akademischen Grad zu erwerben, oder die Berechtigung zu erlangen, eine Aufsichtsstelle einzunehmen. Den Mitgliedern der Partei steht die Fakultät der Politischen Wissenschaften offen. Hier soll die Auslese und Ausbildung der faschistischen Beamten stattfinden. Eine wichtige Rolle spielen dabei, wie im ganzen Schul- und akademischen Leben überhaupt, die Concorsi (Wettbewerbe). Auf Grund von Leistungsprüfungen werden in diesen entweder Geldmittel, Frei-

stellen an Universitäten, aber auch Lehrerstellen verteilt bzw. die erfolgreichen Teilnehmer nach Punkten placiert. Von außerordentlicher Bedeutung im Unterrichtsleben ist das Prüfungswesen. Nach genau festgelegten Examensordnungen finden die alljährlichen Prüfungen vor Sommerschluß statt; eine gewisse Examenspsychose breitet sich dann über die Schulen aus, denn die Berechtigungen hängen noch zu sehr von dem stark wissenschaftlich orientierten Ausfall der Prüfungen ab. Wissensdrill ist daher unvermeidlich und dürfte nach unserm Empfinden eine der Schwächen der italienischen Schule sein. Dazu kommt, daß der Stoff, in den Elementarklassen auf verhältnismäßig wenige Unterrichtsjahre zusammengedrängt, eine zu starke Belastung der Schüler hervorruft, die die Aufnahmeprüfung in höhere Schulen ablegen wollen. (Im fünften Schuljahre: Prozentrechnen, Körperinhaltsformeln, spezifisches Gewicht usw.) Da sich schon zahlreiche Lehrkräfte gegen diese übermäßigen Forderungen wenden, werden sie in absehbarer Zeit gewiß auf das mögliche Maß zurückgeschraubt sein.

Die Stellung des Lehrers ist in Italien z. Zt. noch nicht so günstig, wie sie von seiten des Faschismus erwünscht ist. Eine Ausnahme hierin machen allerdings die Lehrkräfte, die im Auslandsdienste stehen und sich der besonderen Sorge des Staates erfreuen. Nicht nur finanziell sind sie gut gesichert; der Staat, von dem Standpunkte ausgehend, daß der einzelne im Auslande nicht die Kulturzelle darstellt wie die Familie, unterstützt die Familiengründung der Auslandslehrer im besonderen und behandelt die nach Ablauf der Vertragszeit in die Heimat Zurückkehrenden mit großem Vorzug.

Aus finanziellen Gründen hält man eine prozentual hohe Zahl von weiblichen Lehrstellen (1927/28 = 73% der Gesamtlehrerschaft!). Weder Verheiratung oder Mutterschaft noch Doppelverdienst hindert die Frau, ihre Stelle inne zu behalten. Es fehlt gewiß nicht an Stimmen, die diesen Zustand kritisieren und geändert wünschen, die den Frauen im allgemeinen „die eiserne Kraft des Geistes“ abprechen, die die Erziehung zu geistiger Führung erfordert. Tatsächlich dürften die Fälle zu den Ausnahmen gehören, daß eine Frau Lehrerin, Mutter und Hausfrau gleich vollkommen ist. Die rein physische Beanspruchung muß ihre Kräfte dann übermäßig rasch erschöpfen. Eine Änderung verspricht man sich durch die Erhöhung der Bezüge, namentlich der Anfangsgehälter.

Sämtliche Schulen bzw. Lehrer unterstehen dem Ministerium der Nationalen Erziehung, dem ein Oberster Rat der Nationalen Erziehung beigeordnet ist. Im Ministerium befindet sich auch der Führer der faschistischen Jugendorganisation (O.V.B.), z. Zt. Unterstaatssekretär Ricci, der das Gebiet der Leibesübungen überwacht. Neunzehn Proveditoriate haben die Aufgabe der Aufsichts- und Verwaltungsbehörde für alle Schulen des Landes, ihnen ist je ein Ausschuß (Mittelschule) und Schulrat (Volkschule) beigegeben. Streng wird heute, im Gegensatz zu ehemals, die Verwendung des Schulbuches, angefangen bei der Fibel, überwacht. Pädagogische Schriftsteller und Zeichner von Aufarbeiten in Zeitspannen von wenigen Jahren die „Staatsbücher“ aus bzw. um. Scharf auf die geschichtlichen, politischen, nationalen und revolutionären Mo-

mente abgestellt ist der kleinste Fibeltext wie auch die größere Lesebucherzählung und jede Abbildung. Kulturpropagandistisch sind auch alle vier Seiten der bei uns gar so nüchtern dreinblickenden Festdeckel ausgenützt. Geographische, geschichtliche, Kriegsgeschichtliche, künstlerische, landwirtschaftliche, koloniale und sonstwelche Einheiten sind hier durch einfache Texte (Abhandlungen, Beschreibungen), Illustrationen, Statistiken (Tabellen), geographische Skizzen, gleichsam durch kleine Monographien, dargestellt, wirken somit ständig einprägsam auf den Schüler, werden aber auch ganz gewiß von den übrigen Familienangehörigen mit Interesse verfolgt und üben somit eine mehrfache Wirkung aus.

Der einheitliche Geist, der durch die ganze Neugestaltung des italienischen Schulwesens zieht, prägt sich auch in manchen äußerlichen Dingen aus, abgesehen von den vorgeschriebenen nationalen Handlungen, wie Ehrung der Kriegsgefallenen, Grußformeln, Hymnen und Mitwirkung bei Aufmärschen, Empfängen u. dgl. Einheitlich ist z. B. die Schultracht. Bis in die Mittelschulen tragen Schüler und Schülerinnen Mäntel aus schwarzem Stoff mit weißen Kragen. Das Bild des Monarchen, das Kreuzifix, ehemals schon fast vergessene Symbole, und das Bild des Duce finden sich allenthalben an den Wänden. Die lapidaren Aussprüche des Duce, die den Italienreisenden auf großen Häuserfronten oder auf den die Straßenkurven einfassenden Mauerwerken wirksam und wichtig ins Auge fallen, sind auch an den Schulwänden zu finden. Es sind nicht nur sinnvolle, einprägenswerte Sätze, sondern oft auch Aussprüche von wahrer poetischer Schönheit, wie zum Beispiel jener, der den hohen Wert des Brotes preist: „Liebet das Brot, die Seele des Hauses, den Wohlgeruch der Tafel, die Freude des Herdes. Achtet das Brot, den Schweiß der Stirne, den Stolz der Arbeit, das Lied des Opfers. Ehret das Brot, den Ruhm des Ackers, den Duft der Erde, das Fest des Lebens. Verderbet nie das Brot, den Reichtum des Vaterlandes, das lieblichste Geschenk Gottes, den heiligsten Preis menschlicher Mühe.“

Die Opera Nazionale Balilla. (Nationales Balilla — Jugendwerk.)

Renato Ricci war einer der ersten, der die Notwendigkeit der Zusammenfassung der italienischen Jugend auch außerhalb der Schule erkannte und diese folgendermaßen formulierte: „Ein organisches Staatsgefüge ist erst dann fest fundiert für die Zukunft, wenn es von dem Geist und der Begeisterung einer neuen Generation getragen wird.“ Bewegt von dem hohen Gedanken, „diese neue Generation tugendhaft zu erziehen, sie der Nachfolge jener Ahnen würdig zu machen, die ein Impero Romano geschaffen“, hat man das Gesetz zur Errichtung der Opera Nazionale Balilla (O.N.B.) vom 3. April 1926 entworfen. Heute ist es längst soweit, daß die gesamte Staatsjugend Italiens, männliche sowohl als weibliche, in dieser Organisation erfaßt ist. Es gibt außer ernsthaften Gebrechen keinen Grund, der einen jungen italienischen Menschen vom Eintritt in diese abhalten könnte. Das gesamte Jugendlieben ist von ihr beherrscht, ebenso wie in Deutschland von der H.J. Hand in Hand mit der Schule, durch deren festumrissene Tätigkeit die geistige Ausbildung in erster Linie gewährleistet werden muß, geht die

O N B., deren Arbeit hinüberführt in die vornehmste Aufgabe des Italieners von heute, in den Wehrdienst. Die Einheit der Erziehung in Jugendorganisation, Schule und Wehrmacht drückt sich in dem Satze im Dekret des Unterrichtsministers Ercole vom 18. September 1934 aus: „Eine innige Gemeinschaft umfaßt nunmehr die bewährten Jugendorganisationen, die ruhmreiche Wehrmacht und die Schule“, und tatsächlich sind diese drei Erziehungseinrichtungen durch so viele personelle und ideelle Bindungen zusammengeschweißt, daß man ihre Aufgabengebiete nicht scharf gegeneinander abgrenzen kann, ohne indessen befürchten zu müssen, daß deswegen Kompetenzschwierigkeiten entstehen könnten. Seit Abschluß des Konkordats haben auch die Spannungen aufgehört, die zwischen kirchlichen Jugendverbänden und Balilla anfänglich bestanden. Erstere sind heute praktisch verschwunden, und welche Bedeutung man der Ausöhnung zwischen Staat und Kirche namentlich auch mit Hinblick auf die Jugend beimißt, erhellt daraus, daß man alljährlich den Tag der Conciliazione (Lateranvertrag) festlich begeht und — schulfrei macht.

Das Gründungsgesetz der O N B. vom 3. April 1926 umreißt das Arbeitsgebiet der Opera in sechs Punkten: 1. Disziplin und militärische Erziehung, 2. vormilitärische Ausbildung, 3. sportliche und gymnastische Ausbildung, 4. geistige und kulturelle Erziehung, 5. berufliche und technische Schulung, 6. religiöse Erziehung und Betreuung. Eine Reihe von Instituten sind inzwischen ins Leben gerufen worden, um diesen vielseitigen Aufgaben gerecht zu werden. Sie alle setzen sich zum Ziele „Staaterziehung derart, daß die Jungen in den Reihen der Organisation eine Anleitung dazu erhalten, ihre Persönlichkeit als Bürger und Soldat zu gestalten“. (Renato Ricci, in: „L'Opera Nazionale Balilla“.) Die Gruppierung der gesamten Jugend nach Alter und Aufgabe gestaltet sich wie folgt:

Jungen:	Mädchen:
I. Figlio della lupa („Wölflinge“), 1.—8. Lj.	— — —
II. Balilla, 8.—14. Lj.	Piccola Italiana (Kleine Italienerin), 8.—13. Lj.
III. Avanguardista (faschistischer Soldat), 14.—18. Lj.	Giovane Italiana (Jungitalienerin), 13.—18. Lj.
IV. Giovane Fascista (Jungfaschist), 18.—21. Lj. Eintritt in Meer bzw. Eintritt in Partei.	Giovane Fascista (Jungfaschistin), 18.—21. Lj.

Die Einteilung der imposanten Masse junger Menschen während ihrer Zugehörigkeit zur Organisation ist nach altrömischem Muster vorgenommen in Legionen, Kohorten, Zenturien, Manipeln und Squadren. Das Kommando und die Ausbildung liegen bei jungen Milizoffizieren; vorwiegend sind sie Lehrer von Beruf. (Hier wird die Querverbindung Schule — Balilla besonders augenscheinlich.) Der obersten Führung unterstehen unmittelbar die in jeder Kreisstadt befind-

lichen Provinzialkomitee, diesen wiederum die auch an den kleinsten Landorten eingerichteten Kommunal-Komitee, denen die ganze Organisation bezüglich Verwaltung und Ausbildung obliegt. Zahlreich sind die Formationen und Spezialkurse, in denen die militärische Vorbereitung stattfindet. (Maschinengewehrabteilungen, Alpini, Marineformationen, Reit-, Ski-, Segelflugkurse u. a. m.) In ebenso großzügiger Weise ist für die sportliche Betätigung vorgesorgt worden. Alle erdenklichen Sportarten, darunter auch die schwierigsten und kostspieligsten, werden in breitem Ausmaße erfaßt und in der Organisation gepflegt: Skifahren, Rudern, Reiten, Fechten, Schwimmen, Leichtathletik, Bogen, Hockey. Sicherlich sind die italienischen Welt-erfolge das Verdienst dieser Breitenarbeit und wird die Zukunft in den Italienern einen beachtlichen Gegner auf den Kampfbahnen finden, wenn auch die Olympiade 1936 durch die Afrikakämpfe stark beeindruckt war. Gewaltige Anlagen, Sportplätze, Turn-, Gymnastik- und Schwimmhallen in erstaunlicher Zahl und von prächtiger Ausführung sind errichtet worden. Das Foro Mussolini, nahe der Milvischen Brücke in Rom, mit der faschistischen Akademie für Leibesübungen ist Großzeuge dieses Geschehens. Devise für die Art der Erfassung der Jugend und die Bildung eines nationalen Stiles waren immer und bleiben die Worte des Duce: „libro e moschetto“ (Buch und Büchse). Weder Arm noch Gehirn, noch Seele sollen vernachlässigt werden. „Respekt vor dem Höchsten, Liebe zu Familie und Vaterland, Ergebung und unbeschränkten Gehorsam dem Duce und der Sache der faschistischen Revolution“ sind die Grundlagen zur moralischen Erziehung innerhalb der Balilla. Daher sind kulturpolitische Erziehung, geistige Schulung und berufliche Vorbereitung ebenfalls von der Opera erfaßt. Die Corsi di Cultura Fascista („faschistische Kulturkurse“) umfassen gewissermaßen das gesamte geistige Leben des Volkes von der Jugend her. Mittelpunkte des balillistischen Lebens sind die Case del Balilla (Balillahäuser). Auch hier drückt sich in der Bauform allein der Geist eines anderen Zeitalters aus und ganz besonders modern eingestellte Geister, die in den Städten Venedig, Florenz und Rom „die drei Wunden“ ihres Landes sehen, da sie wegen ihrer Bestaunung durch die ganze Welt lange Zeit keinen baulichen Fortschritt mehr anregten, dürften gerade in diesen Werken, die der Jugend gewidmet sind, ihre vollste Genugtuung finden. In großer Aufmachung nimmt von dem Balillahause aus auch das faschistische Jugendfest seinen Ausgang (23. März), und wenn Mameli, der italienische Freiheitskämpfer, einst mit geradezu prophetischer Voraussicht die Worte prägte: „I bimbi d'Italia son tutti Balilla“ (Die Jungen Italiens sind alle Balilla), so erfüllt sich diese gerade an dem Feste in schönster Weise. Dann wird der Schlachtruf: „A noi!“ (Zu uns!) dem Außenstehenden sinnvoll und das mussolinianische Wort: „Du sollst in Gefahr leben („vivere pericolosamente“), in Bescheidenheit und Reinheit um des großen Vorzuges, das Schwarzhemd zu tragen, würdig zu sein, denn dieses ist der faschistische Lebensinhalt und bedeutet beständige Willensanstrengung und Bereitschaft zum Opfer“, wird uns durch die Reihen der marschierenden Jugend in seiner Wirkung und Tragweite bewußt.